Forum 2.12

Das Magazin der Fachhochschule Mainz

www.fh-mainz.de/forum

Ausgabe: 2/12

Bordellballade
Premiere an der FH Mainz

Lars Reichow:
Aufstand in der Grenz-Puff-Idylle

Claus Ambrosius:
Auf dem Schlachtfeld der käuflichen Liebe

Interview:
Der Komponist Moritz Eggert im Gespräch

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wer am 1. Oktober die Aula der FH Mainz betrat, durfte sich auf einen durchaus unakademischen Abend gefasst machen. Der Weg zu den Sitzplätzen führte vorbei an einem riesengroßen roten Bett, über dem ein ovaler Spiegel hing. Aufgeführt wurde die „Bordellballade“, ein Stück, mit dem der mehrfach ausgezeichnete Komponist Moritz Eggert Kurt Weills „Mahagonny Songspiel“ ins 21. Jahrhundert übersetzt und die Form des populären Weill’schen Songs wiederbelebt hat.

Die Inszenierung in der bis auf den letzten Platz besetzten Aula kam zustande durch eine bislang beispiellose Kooperation von Studierenden unserer Hochschule, denen hier noch einmal ganz herzlich gedankt sei. Sieben Studentinnen der Innenarchitektur unter der Leitung von Vertretungs-Prof. Susanne Maier-Staufen haben in monatelanger Arbeit das Bühnenbild und die Kostüme der „Bordellballade“ entworfen und umgesetzt. Die Entwürfe für Plakate, Flyer und Progammheft wurden von Studierenden des Kommunikationsdesigns unter Leitung von Vertretungs-Prof. Sophie Dobrigkeit realisiert. Für den Leitartikel dieser „Forum“-Ausgabe hat der Mainzer Musikkabarettist Lars Reichow die brisante Thematik des Stückes unter die Lupe genommen, Claus Ambrosius, Kultur-Chef der Rhein-Zeitung, ist zur Premiere gekommen und hat eine Besprechung der Inszenierung beigesteuert.

Auch eine Reihe anderer Projekte, die wir in diesem Heft vorstellen, ist durch die Kooperation mit verschiedenen Partnern zustande gekommen. Das hochschulübergreifende Gründungsbüro hat als gemeinsame Einrichtung von Fachhochschule Mainz, Johannes Gutenberg-Universität und Universitätsmedizin Mainz im Mai 2012 seine Arbeit aufgenommen. Die künstlerischen Installationen „Wege nach Byzanz“ wurden in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Mainz entwickelt, und die Umnutzung ehemaliger Betonbunker in Albanien ist ein Gemeinschaftsprojekt der Lehreinheit Innenarchitektur der FH Mainz mit der POLIS University Tirana.

Abschließend sei an dieser Stelle noch eine Korrektur zur letzten „Forum“-Ausgabe angebracht, in der wir über das 20jährige Jubiläum des Instituts für Mediengestaltung berichtet haben. Zu den Gründern des Instituts gehört neben Prof. Andreas Henrich auch Prof. Johannes Ludwig, der 1985 als Initiator das Konzept des Instituts für Mediengestaltung entwickelt und in der Zeit von 1991 bis 1995 als dessen Stellvertretender Leiter gewirkt hat.

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe.

Ihr

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Fachhochschule Mainz

Forum 2.12: **Inhalt**

Forum

04: Bordellballade – Premiere an der FH Mainz

Lars Reichow, Claus Ambrosius – Es kommt nicht alle Jahre vor, dass das Musiktheaterstück eines renommierten zeitgenössischen Komponisten an unserer Hochschule aufgeführt wird. Am 1. Oktober hatte Moritz Eggerts „Bordellballade“ an der FH Mainz Premiere. Claus Ambrosius, Kulturchef der Rhein-Zeitung, hat sich die Inszenierung angeschaut, der Mainzer Musikkabarettist Lars Reichow hat die Thematik des Stückes unter die Lupe genommen. Es geht um die Verrohtheit des Menschen in Zeiten des Turbokapitalismus.

14: Zukunftskonferenz Vision 2030

Gerhard Muth – Bei der interdisziplinären Konferenz im Mai 2012 sind neue Maßnahmen und Strategien zur Stärkung des Wissenschaftsstandorts Mainz entwickelt worden.

16: Startschuss für das Gründungsbüro

Sabine Hartel-Schenk über das gemeinsame hochschulübergreifende Gründungsbüro von Fachhochschule Mainz, Johannes Gutenberg-Universität und Universitätsmedizin Mainz

Aus den Fachbereichen

20: Kunstraum

Mareike Borkeloh hat eine Vision, wie ein ungenütztes Mainzer Grundstück in ein Künstlerquartier umgewandelt werden könnte. Der Entwurf wurde mit dem Gutenberg-Stipendium ausgezeichnet.

24: Material als Design-Impuls

Bernd Benninghoff – Polystyrol ist omnipräsent. Ein Semesterprojekt beschäftigte sich damit, welches Potential in diesem Material steckt.

26: Eins und eins macht eins

Max Kostopoulos – Wie sieht die Zukunft des Buches aus? Was bewirkt der digitale Wandel? Die Zukunft des Buches ist intermedial, das ist die Überzeugung von Max Kostopoulos, der sich in seinem Designstudium intensiv mit dem Medium Buch beschäftigt hat. Für seine Masterarbeit „eins und eins macht eins“ ist er bei dem vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels ausgeschriebenen Wettbewerb zum „Prinzip Buch“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.

30: Die Schriftzeichen der Welt

Johannes Bergerhausen – In dem 2011 erschienenen Buch „decodeunicode“ werden erstmals alle 109.242 digital verfügbaren Schriftzeichen vorgestellt. Es ist mit sieben Designpreisen ausgezeichnet worden.

32: Wege nach Byzanz

Kirstin Arndt, Philipp Pape – Das Landesmuseum bot Studierenden des Kommunikationsdesigns die Möglichkeit, künstlerische Installationen in einer Ausstellung zu verwirklichen.

34: Mainzer Studenten auf FLUXUS-Spuren

Hartmut Jahn, Egon Bunne, Andreas Kaiser – Im Rahmen des Wiesbadener Festivals haben Studierende des Mediendesigns und der Innenarchitektur die FLUXUS-Ereignisse fortgeschrieben.

38: Lichterloh

Tjark Ihmels – Zwei überdimensionale Dia-Projektoren, 200 Meter Isolationskabel und 50 Maleranzüge waren einige der Hauptdarsteller der sieben Licht-Installationen, die Studierende des Mediendesigns anlässlich der „Luminale“ im Frankfurter Hauptbahnhof und auf der Mainzer Zitadelle ausstellten.

FH Mainz international

42: BED & BUNKER in Albanien

Ann-Kristin Büttner, Julia Tyrakowska – In einem Projekt mit der POLIS University Tirana haben Studierende der Innenarchitektur ehemalige Bunker in Unterkünfte für Individualtouristen umgebaut.

46: Vermessung im Weltkulturerbe Oman

Christoph Weiß über Ausgrabungsarbeiten an historischen Stätten in Bat und Al-Ayn, die von der FH Mainz durch Vermessungsarbeiten unterstützt werden.

48: SEMAY means Heaven

Kelebohile Happy Khanya, Simone Klump, Claudia Hensel – Eine Gruppe von FH-Studierenden aus neun verschiedenen Ländern hat beschlossen, eine kleine Weberei in Äthiopien zu unterstützen und dafür einiges auf die Beine gestellt.

Interview

50: „Ich wollte unbedingt ein Songspiel machen.“

Zur Aufführung seiner „Bordellballade“ kam Moritz Eggert auf der Durchreise nach Mexiko an die FH Mainz. Der 1965 geborene Komponist zählt zu den meistgespielten Vertretern seiner Profession und nennt vom Klavierstück über ein Fußballoratorium bis zur großbesetzten Oper ein umfangreiches Werk sein eigen. Claus Ambrosius sprach mit Moritz Eggert über das Stück, den zeitgenössischen Musikbetrieb und den Kult um Uraufführungen.

Personalien

54: Prof. Dr. Michael Winter
55: Prof. Dr. Clemens Just
56: Prof. Dr. Swen Bäuml
57: Prof. Dr. Thomas Rudloff

Kleine Nachrichten

58-63: Günther Jauch an der FH Mainz / Symposium „Schrift/Macht/Welten“ / Traum und Poesie im Lyrik-Labor / Buchbinder Ludger Maria Kochinke / Preis des Hochschulrats für Franziska Haube / Ökonomiepreis für Denise Penninger / Die Bilder der Anna Seghers

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

BORDELLBALLADE

TEXT: LARS REICHOW
CLAUS AMBROSIUS

FOTOS: MARTINA PIPPRICH
KATJA LUMPE

Es kommt nicht alle Jahre vor, dass das Musiktheaterstück eines renommierten zeitgenössischen Komponisten an unserer Hochschule aufgeführt wird. Am 1. Oktober 2012 hatte Moritz Eggerts „Bordellballade“ an der FH Mainz Premiere – in einem Bühnenbild und mit Kostümen, die von Studentinnen der Lehreinheit Innenarchitektur erarbeitet wurden. Claus Ambrosius, Kulturchef der Rhein-Zeitung, hat sich die Inszenierung angeschaut, der Mainzer Musikkabarettist Lars Reichow hat die Thematik des Stückes unter die Lupe genommen. Es geht um die Verrohtheit des Menschen in Zeiten des Turbokapitalismus und der Wirtschaftskrise (Siehe auch das Interview mit Moritz Eggert auf Seite 50).

Foto rechts: Das Bordell als Mikrokosmos der Gesellschaft – jeder ist käuflich
Foto folgende Seite: Spiel mit Sehnsucht und Illusion – gleich wird der Schleier sich lüften, und wir sind die Voyeure

Ferkel weiß, wie Würstchen funktionieren …

■ **Lars Reichow:**
Aufstand in der Grenz-Puff-Idylle
Die Bordellballade trifft den Nerv einer kaputten Zeit

Wir kennen alle den Orangen-Direktsaft von Aldi. Und genauso kommt einem das Libretto von Franzobel auch vor. Direkter geht's gar nicht. Eine einzige Grenzüberschreitung! Schengen für Schweinepriester! Da freut man sich als Theatergänger immer schon auf die Zusammenfassung solcher Texte. Man weiß ja aus Erfahrung, dass manche Sänger so schön singen, dass vom Text nicht mehr viel übrig bleibt. Da bleibt einem nur die Gebrauchsanleitung: Der Opern- oder Konzertführer!

Es gibt zwei Möglichkeiten, eine Oper inhaltlich aufzuarbeiten: Da ist zum einen die solide, grundehrliche, aber abgrundlangweilige vollständige Zusammenfassung, die einfach alles und jeden so korrekt erwähnt, dass einem am Ende schwindelig wird vor Detailwissen. Ich persönlich verfüge glücklicherweise über ein solides Langzeitgedächtnis. Das geht allerdings zu Lasten meiner kurzfristigen Aufbewahrung.

Auf der anderen Seite gibt es die ambitionierte Kunstzusammenfassung, deren literarischer Wert mit dem des Kunstwerkes konkurriert. Studienräte, die es gar nicht abwarten können, die Dinge so verschachtelt zu formulieren, bis man ein Seminar belegen müsste, um der Figurenkonstellation zu folgen.

Wie Würstchen funktionieren
Die Handlung der „Bordellballade" ist robust und schlüssig: Puffmutter Rosl betreibt mit ihren Premium-Nutten Zuckergoscherl und Ferkel ein kleines Bordell in Grenznähe. Einer der Stammkunden ist Alfred, von Beruf Metzger. Alfred hat sie nicht alle, verliebt sich aber in Zuckergoscherl (man kann nur erahnen, warum der Autor diesen Namen gewählt hat und nicht „Dschungelhöhle") und bietet ihr das, was unter Metzgern als eine Art Zugewinngemeinschaft verstanden wird: Eine Steak-Apanage! Zuckergoscherl ist nicht abgeneigt, hat sie doch viel Erfahrung im „Fleischgeschäft" – harhar, wer wüsste wohl besser als die erfahrene Gefühlsköchin, „wie Würstchen funktionieren."
Alfred, dessen Rolle teilweise sehr zäh und proteinhaltig angelegt ist, bleibt bei seinen Lenden: Er möchte gern die „Kräuterbutter auf ihrem, Zuckergoscherls T-Bone-Steak sein. Das Panier auf dem Schnitzel!" Fleisch frisst Zucker, hm …. lecker!

Doch die Grenz-Puff-Idylle wird jäh gestört durch den Besuch von Herrn Kirschgarten. Kirschgarten ist der örtliche, der zuständige Zuhälter für das singende Freudenhaus. Er fordert – wie jeder professionelle Zuhälter – Geld gegen Schutz. Wer bezahlt, den schützt er vor sich selbst. Das alte Mafia-Prinzip!

Die erfahrene Geschäftsfrau Rosl erläutert, warum die Geschäfte so schlecht laufen und gibt einen umfassenden Wirtschaftsbericht

… aber am Ende streichen die großen Schweine das Geld ein

des Gewerbes ab („Das einzige, was expandiert, bin ich!"). Aber wie jeder ernstzunehmende Zuhälter kennt Kirschgarten kein Mitleid, um seine Geldforderungen zu bestärken. „Warum quälst du mich so?" flüstert er, während er Rosl wehtut.

Der Nutten Not hat einen Vorteil: Sie halten total gut zusammen und trösten sich gegenseitig. Ferkelchen zum Beispiel hat viel von ihrer Oma gelernt. Sie sagt: „Früher hab ich das Schwarze bei Bananen immer gehasst, aber dann hat mir meine Großmutter gesagt, es ist wie Schokolade. Seither mag ich es. Das was andere für Verfaultes halten, ist mir ein Pläsier. Jetzt bin ich selbst so ein Schwarzes von Bananen."

In der großen Puff-Finanzkrise wird Rosl zur Weltökonomin; sie erklärt ihren Mitarbeiterinnen die großen Zusammenhänge. „Die Wirtschaft, Kinder, die Wirtschaft wohnt im Schoß und dient nur zur Geschäftsverrichtung." So bricht man die Weltwirtschaft herunter auf die eigene Werkstatt. Wichtige Botschaft für Männer mit Penisneid: „Dabei spielt die Größe einer Wirtschaft keine Rolle für die Befriedigung. Die Basis der Wirtschaft ist der Verkehr, das hin und her, Handreichungen, Mundpropaganda und Stellungen." Noch Fragen?

Rosls Ausweg ist so einfach wie genial: Sie fordert nichts Geringeres als die Abschaffung des Geldes und will fortan die Leistungen im Bordell umsonst anbieten. (Warum kommt Angela Merkel nicht auch mal auf so ne gute Idee?) Alfred ist begeistert und kommt sofort mit einem großen Schinken vorbei. Das Geschäft blüht.

Plötzlich schlägt die Aufbruchsstimmung um. Kirschgarten ist wieder da, verbittet sich jedwede Einmischung in seinen Geldkreislauf und schlägt, um seine Argumente zu unterfüttern, die gesamte Inneneinrichtung des Bordells in Schutt und Asche. Um seiner Brutalität Glaubwürdigkeit zu verleihen,

Das blutende Herz, nach dem alle greifen – der Plakatentwurf von Chris Maier

Wer sich auflehnt, wird in die Knie gezwungen …

wird auch noch Zuckergoscherl entführt. Der gute Alfred wirft sich dazwischen und wird auf eigenen Wunsch fast geschlachtet. Nun geht alles sehr schnell: Zuckergoscherl wird von einer Eisenbahn geköpft. „Meatlove“ Alfred stirbt nach einem Amoklauf. Nur Rosl wurschtelt sich so durch und alles bleibt am Schluss wie es war.

Grausames Bild unserer Gesellschaft

Soweit zum Inhalt, liebe Leserinnen und Leser. Vielleicht kann man schon herausspüren, dass das ganze kein Premium-Seller, keine Hollywood-Produktion ist. Aber wir sind ja auch nicht irgendwer. Auf einer höheren Ebene zeichnet die „Bordellballade“ ein absichtlich grelles, ein grausames Bild von unserer Gesellschaft. Sie prangert einerseits die Käuflichkeit des Körpers an, andererseits das wahnhafte Konsumverhalten der Menschen im virtuellen Zeitalter und die Meinungsmacht der Medien und ihre Allgegenwärtigkeit im Alltag unserer Gesellschaft. Und wenn man mal so richtig die Hosen runterlässt bzw. mit heruntergelassener Hose schreibt, wie der Autor Franzobel es tut, dann wird die Perversion des Lebens auch richtig durchdekliniert. Kirschgarten – der Mann mit dem unscheinbaren Namen, hat natürlich noch andere Leidenschaften: „Do you like animals? Ham Sie schon mal mit einem Tier? Sind Sie dekadent, genug degeneriert? Es muss ja nicht immer gleich Schwein sein, manchmal erfrischt schon eine Wüstenspringmaus im Darm. Do you like animals? Haben Sie schon mal mit einem Tier? Einem Hund einen geblasen, einen Pferdeschwanz im Arsch, in einen Schafspopo gebohrt?“

„Nein!“ möchte man ihm zubrüllen, „So einen Schweinskram gibt’s bei uns nicht!“ Aber können wir da so sicher sein seit der Enttarnung von „Untermenschen“ wie Joseph Fritzl und Genitalfressern wie Armin Meiwes?

Eine Frage, die jedes Kunstwerk gerne beantwortet hätte, ist die nach seiner Existenzberechtigung. Warum braucht es eine Bordellballade? Warum gibt Mahagonny keine Ruhe? Die Antwort ist ganz einfach: Wir haben zwar heute die höchste Bildschirmauflösung seit Jesu Geburt, aber auf anderen Gebieten haben wir uns leider gar nicht weiterentwickelt! In einer Gesellschaft, in der alles erlaubt ist, wirken Begriffe wie „Würde, Ethik, Kultur, Liebe oder Religion“ fast schon altbacken und zeitraubend. Im schnellsten Kapitalismus der Erde ist keine Zeit mehr, um die Dinge zu überdenken, „eine Nacht drüber zu schlafen“, sich etwas „in Ruhe zu überlegen“. Wir sind die Kinder vom ICE-Bahnhof-Zoo. Unser Credo ist der Star, wahlweise auf der virtuellen Pop-Bühne oder im Kakerlaken-Sumpf eines Dschungelcamps.

Die Bordellballade trifft den Nerv einer kaputten Zeit. Sie transportiert mehr als nur das Scheitern, sie zeigt die Wunden unter der Lupe. Vordergründig kämpfen hier Huren, Freier und Zuhälter – Menschen und Berufsgruppen, deren Moralvorstellungen nur noch von Investmentbankern, Mappussen und Massenmördern unterboten werden. Die Huren suchen Kunden, die Freier suchen Befriedigung und die Zuhälter schlagen beide zusammen. Weil alle einen Grund suchen, für den es sich lohnt zu leben, weiter zu leben.

Anklänge an die Dreigroschenoper

Im Hintergrund spielt noch eine andere Melodie. Eine süße, giftige Weise aus Machtversessenheit und – wie so oft, im Unterirdischen – der Sehnsucht. Sehnsucht nach Wärme und einem kleinen Stück vom Glück. Die Bordellballade – das „Dreigoscherl“-Stück hat Anklänge an die Dreigroschenoper, transportiert Weills „Mahagonny Singspiel“ ins 21. Jahrhundert. Der Text ist wie ein gutes Stück Fleisch, mal zart, mal sehnig, ziemlich blutig und am Ende heißt es: Angst essen Bordell auf!

Apropos Zitate: An vielen Stellen werden Brecht-Zitate eingeflochten, wunderbare Parodien eingewoben, die Aktualität von Brecht heute und die Präsenz der Gegenwart tut dem Stück gut. Es entzieht ihm die Lyrik, aber macht es unterhaltsam. Die Musik von Moritz Eggert changiert zwischen hartleibiger Weill-Combo und sphärischer Alptraum-Melodie.

Das geniale, geschmackvolle und funktionale Bühnenbild von sieben Studentinnen der Innenarchitektur, entworfen und realisiert unter der Betreuung von Prof. Susanne Maier-Staufen, bettet die Handlung und die Musiken – anders als in der Rumpelkammer-Inszenierung von Robert Lehmeier in Koblenz – in eine gemütliche, verführerische Bordell-Insel, ein kreisrundes Matratzenlager ganz in Rot, natürlich passend zur Berufsgruppe mit Strichcode (!) und dem Traum von Otto-Normal-Porno-Star: einer Totalverspiegelung von oben.

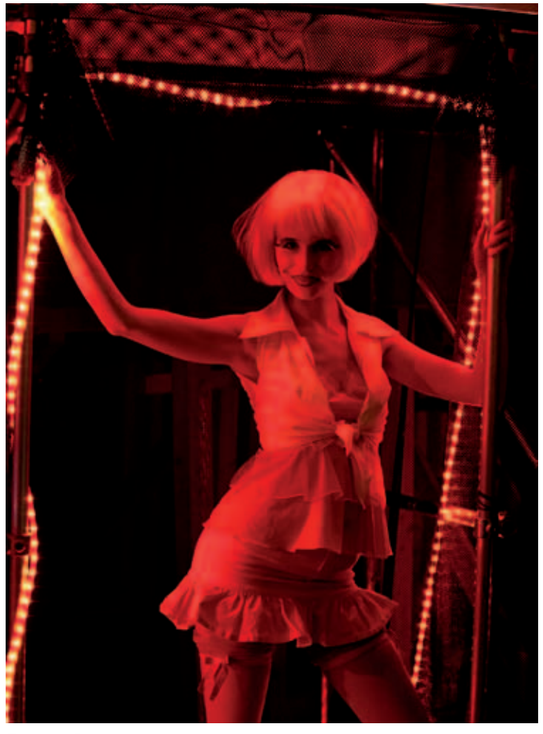
Man beachte auch das auf den ersten Blick wunderschöne, ansprechende und einnehmende Plakat von Chris Maier, das in einem Kurs von Prof. Sophie Dobrigkeit entstanden ist. Man beachte die Bordellballade. Da kommt ein gutes Stück grausames Leben auf uns zu! ■

Lars Reichow, Mainzer Musikkabarettist

Der mit 10 Kabarettpreisen ausgezeichnete Künstler ist regelmäßig Gast in der SWR-TV-Sendung „Spätschicht“ und vielen auch bekannt durch seine samstägliche Kolumne „WECKRUF“ in der Allgemeinen Zeitung Mainz. Weitere Infos unter www.larsreichow.de oder besuchen Sie ihn auf

… und zahlt am Ende mit dem Leben

Rotlichtmilieu: Das Modell der Bordell-Insel



Ferkel in Pose

Claus Ambrosius:
Auf dem Schlachtfeld der käuflichen Liebe

■ Ein Theater macht (Musik-)Theater, eine Musikhochschule gibt Konzerte und Klassenabende, eine FH stellt Abschlussarbeiten aus. So mag man sich das vorstellen, doch nicht erst seit dem „Stadt der Wissenschaft"-Jahr 2011 tickt Mainz ganz anders. Die Landeshauptstadt hat eine beinahe schon beängstigend erfolgreiche Tradition von Musiktheaterproduktionen an unerwarteten Plätzen: Aus großen Projekten der Hochschule für Musik an verschiedenen Orten in und außerhalb der Universität ging letztlich das junge Ensemble am Staatstheater hervor, und auch die Fachhochschule hat bereits vor Jahren szenische Projekte aufgeführt, allesamt unter Leitung des damaligen FH-Chorleiters Andreas Arneke. Jetzt hat sich die FH nach mehrjähriger Abstinenz wieder an ein Musiktheaterwerk gewagt – und wieder ist der 45-jährige Arneke als künstlerischer Leiter mit von der Partie. Der Rahmen des Songspiels „Bordellballade" sprengt allerdings bei Weitem alles Vorherige: In einer in dieser Breite neuen Kooperation von Fachhochschule (Bühne, Kostüme, Programmheft und Dokumentation) und Hochschule für Musik (Instrumentalensemble) stellte dieses Projekt eine Produktion auf die Füße, die in der Regie von Tobias Heyder als professionelle Theateraufführung gelten darf.

Sieben Studentinnen der Lehreinheit Innenarchitektur haben unter der Anleitung von Vertretungs-Professorin Susanne Maier-Staufen sieben Bühnenbildmodelle und Kostüme entworfen und gemeinsam das „Gewinner"-Bühnenbild umgesetzt. Chris Maier, Kommunikationsdesignstudent an der FH, hat das Plakat entworfen – ein blutendes Herz, nach dem viele schwarze Hände greifen. Eine auf den Punkt gebrachte optische Umsetzung des Inhalts der „Bordellballade", die auch die Gestaltung des Programmhefts durchzieht, an der sich manches Theater ein Beispiel nehmen könnte.

Eine kleine Revolution
In der „Bordellballade" bringt Puffmutter Rosl das Geschäft mit einer genialen Idee in Schwung: Nur im Tauschgeschäft kann man die Wirtschaftskrise bezwingen. Ihre Damen kassieren im Austausch gegen Lustbarkeiten Geschenke der Freier. Doch dieser freien Wirtschaft macht schnell der mafiöse Geldeintreiber Kirschgarten einen Strich durch die Rechnung – Puffmutter Rosl und alle anderen machen letztendlich weiter wie bisher.

Das Bühnenbild ist genial gelungen und für den Einsatz an unterschiedlichen Orten prädestiniert: Wie eine große rote Torte steht in der FH-Aula ein riesiges Lotterbett, das alle Auf- und Abritte ermöglicht und von den Huren nur verlassen wird, um (zuvor verteilte) Geschenke einzusammeln. Regisseur Heyder inszeniert ein reges Treiben in diesem Mikrokosmos – und hat in der kurzen Probenzeit eine schlüssige Umsetzung aufgezogen, die den Figuren ihre Doppelbödigkeit lässt. Zum Ende hin spielt dann wieder Gestaltung eine große Rolle: Die roten Kissen werden vom Bett geworfen, darunter taucht ein großer Strichcode auf, auch den Huren werden von männlichen Kontrolleuren Strichcodeaufkleber verpasst. Die kleine Revolution ist vorbei, alle sind wieder normiert in der Uniformität angekommen.

Mal lässig, mal elegant, mal anzüglich – Kostümentwürfe, auf den Leib geschneidert

Hochkomplexe Unterhaltungsmusik
Auf diesem Schlachtfeld der käuflichen Liebe agiert ein Sängerensemble, das mit dem von Moritz Eggert geforderten und nicht einfach umzusetzenden Idiom des singenden Schauspielers gut zurechtkommt. Keine wabernde Operndramatik, sondern liedhafte Durchdringung der deftigen Franzobel-Texte, die alle Sänger mit großer Überzeugung abliefern. Laura Demjan gibt der unglücklichen Hure Ferkel einen hochsensiblen, feinen Sopran mit, Christina Bock versieht die Zuckergoscherl mit vollem Körpereinsatz und wohligen Mezzotönen, Bariton Richard Logiewa kann selbst dem fiesen Kirschgarten mit edler Stimme noch Haltung abgewinnen, Christian Palm gibt den Metzger Alfred geschickt auf der Grenze zwischen derber Komödie und abgrundtiefer Tragödie, Barbara Arneke trifft als Rosl einen kräftigen Diseusenton, Tenor Marc Megele lässt sich als Bussibär überzeugend rasch vom rechtschaffenen Fliesenleger zum Hilfszuhälter umdrehen.

Das Instrumentalensemble setzt unter Leitung von Andreas Arneke die Musik Moritz Eggerts atmosphärisch dicht um:
Was im Gewand bester und anspruchsvollster Unterhaltungsmusik daherkommt, ist eine hochintelligente, im Detail hochkomplexe Ehrerbietung an verschiedene Tanzmusikstile, an Brecht/Weill, an Operette und Heurigen-Lieder: ein großer Abend, und die längst fällige Wiederbegegnung mit einem sehr gut gemachten Werk, dem die Mainzer Produktion – und das ist der einzige Wermutstropfen – aus dramaturgischen Gründen das starke Ensemble-Finale und zwei weitere Lieder gestrichen hat. Doch das gehört zum immer wieder neuen Befragen von Stücken – selten zur Freude ihrer Komponisten – eben dazu. ■

Ein Globus für Jugend und Wissenschaft, eine Römermaske für die Kultur, ein Lunchpaket mit Brot und Apfel für die Umwelt – symbolische Gegenstände, die für die Arbeitskreise des „Jahrs der Wissenschaft 2011" stehen

ZUKUNFTSKONFERENZ VISION 2030

Den Wissenschaftsstandort Mainz weiter stärken

TEXT: GERHARD MUTH FOTOS: KRISTINA SCHÄFER

■ „Stadt der Wissenschaft 2011" – mit diesem Titel konnte sich Mainz im vergangenen Jahr sehr erfolgreich als leistungsstarker Forschungsstandort mit einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Infrastruktur präsentieren. An diesen Erfolg will die MAINZER WISSENSCHAFTSALLIANZ anknüpfen und hat daher zusammen mit dem MBWWK und der Stadt Mainz im Mai 2012 die „Zukunftskonferenz Vision 2030" veranstaltet. Als oberste Prämisse der Zukunftskonferenz galt es, Maßnahmen zu formulieren, um die Ziele der Vision 2030 aus dem Konzept „Stadt der Wissenschaft" Stück für Stück umzusetzen. So wie bereits schon zwei wichtige Projekte – die Transferstelle Bildung sowie das Umweltbildungszentrum der Stadt Mainz – sich in der Umsetzung befinden, wie Oberbürgermeister Michael Ebling nicht ohne Stolz betonte.

Sieben Leitthemen
Rund 100 Teilnehmende folgten dann auch dem Ruf zur Zukunftskonferenz – im Stil eines World-Cafés –, um ihre Wünsche, Ideen und Vorschläge mit allen Anwesenden auszutauschen. An den Tischen, die zu den sieben Leitthemen Forschung, Technologie- und Wissenstransfer, Kommunikation, Kluge Köpfe, Stadtplanung und -entwicklung sowie Bürgerpartizipation einluden, wurden in drei Runden à 25 Minuten Erfahrungen ausgetauscht, kreative Ideen formuliert und Möglichkeiten für Kooperationen entwickelt.

Abschließend präsentierten die Moderatoren im Plenum kurz die wichtigsten Ergebnisse. Allen gemeinsam war die Aufforderung zu mehr Transfer, besserer Kommunikation, einer verstärkte Nutzung der vorhandenen Netzwerke und auch die punktgenauere Definition der angehenden Zielgruppen. Am Thementisch Forschung wurden für den Standort Mainz Teilchenphysik, Materialwissenschaft und personalisierte Medizin als etablierte, international und weltweit beachtete Schwerpunkte und Potentiale identifiziert, die noch besser aus- und aufgebaut werden müssten. Den Medienstandort Mainz gilt es besser zu vernetzen und thematisch zu fokussieren. Ingesamt wird in Mainz ein hohes Potential im Bereich Medien und Life Science gesehen.

Klarere Angaben zum Bedarf an Austausch zu Technologiethemen, Fokussierung auf einen Technologiecampus, die dauerhafte Etablierung von Technologie-Scouts und die Einrichtung eines Arbeitskreises Technologietransfer – so lauteten die Ergebnisse zum Leitthema Technologietransfer. Zum Thema Bildungs- und Wissenstransfer gab es klare Forderungen: Hochschulen sollten als Kommunikatoren für neue Modelle der Berufsorientierung unter Einbeziehung der Unternehmen entlang des gesamten Bildungsweges fungieren. Deren Güte sollte über ein Qualitätssiegel erkennbar sein. Kooperationen von Bildungsanbietern und -empfängern sollten institutionalisiert werden und es müssen vor allem bessere Zugänge für bildungsschwache Schichten geschaffen werden. Mögliche Verortungen könnten Bildungscafés für Jugendliche, ein Haus der Wissenschaft, Science-Center oder auch mobile Angebote sein. Insgesamt als wichtig angesehen werden vor allem diese Aspekte: Bildung von Begegnungsformen der verschiedenen Generationen, Ausbau von Medienkompetenz und Teamfähigkeit, Förderung von Partnerschaften zwischen Unternehmen und Schulen sowie begabter Schülerinnen und Schüler.

Zum Thema Kommunikation wurde genannt, Zielgruppen genauer zu definieren und auch unterschiedlich anzusprechen. Formate wie „Night of the Profs", KinderUni etc. sollten beibehalten, zugleich aber mit neuen Ideen und Formaten weiterentwickelt und ausgebaut werden. Ein Haus der Wissenschaft könnte hierbei hilfreich sein. Die Gruppe der 14 bis 18-Jährigen sollte gezielt mit „self-directed" niedrigschwelligen Angeboten mit Abenteuercharakter oder in Form von Wissenschaftscamps angesprochen werden.

Bürgerbeteiligung gegen Politikverdrossenheit
Um die Zielgruppen innerhalb von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft zu erreichen, könnte nicht nur ein Gründungszentrum für innovative und kreative Unternehmen sowie eine Börse für Abschlussarbeiten hilfreich sein, sondern es müsste auch die Aufenthaltsqualität in der Stadt Mainz erheblich verbessert werden. Zu diesen Ergebnissen kamen die Teilnehmenden des Thementisches Stadtplanung/Stadtentwicklung. Und last but not least wurde zum Thema Bürgerpartizipation eine aktive Bürgerbeteiligung eingefordert, denn Beteiligung müsse – anhand von konkreten Projekten – gelebt werden. Beteiligungsverfahren sollen transparenter gemacht und klarer formuliert werden, angegeben werden, ob es ein Mitspracherecht gibt, und die Themen konkret gehalten werden, damit deutlich wird, dass das Engagement auch zum Erfolg führen kann. Bürgerbeteiligungen können als Mittel zu mehr Akzeptanz von Entscheidungen, von Projekten und gegen Politikverdrossenheit eingesetzt werden. ■

Kluge Köpfe beim Ideenaustausch

Die Nachhaltigkeit der Projekte – eines der Postulate im World-Café

Das Team des Gründungsbüros mit FH-Präsident Prof. Dr. Gerhard Muth (rechts) und Prof. Dr. Dr. Reinhard Urban, Wissenschaftlicher Vorstand der Universitätsmedizin Mainz (3 v. rechts)

START FÜR DAS HOCHSCHULÜBERGREIFENDE GRÜNDUNGSBÜRO

Eine gemeinsame Einrichtung von Fachhochschule Mainz, Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Universitätsmedizin Mainz

TEXT: SABINE HARTEL-SCHENK FOTOS: KAI PELKA

■ Fachhochschule Mainz, Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Universitätsmedizin Mainz etablieren ein gemeinsames hochschulübergreifendes Gründungsbüro. Dieses soll sich zu einem festen integralen Baustein der Hochschulen entwickeln mit dem Ziel der Begleitung und Unterstützung von gründungsaffinen Studierenden, Hochschulmitgliedern, Professorenschaft und Alumni, um dadurch Potenziale aus Wissenschaft und Forschung stärker in akademische (Aus-)Gründungen zu überführen. Das Gründungsbüro in Mainz fungiert dabei als zentrale Kontaktstelle für Informationsvermittlung und Beratung mit je einer Vertretung an allen drei Standorten. Über 40.000 Studierende, 4.000 Wissenschaftler/innen und 800 Promovenden sowie Beschäftigte und Alumni in Mainz sollen von dem gemeinsamen Gründungsbüro profitieren.

Anlaufstelle für Gründungsinteressierte
Die rheinland-pfälzische Landeshauptstadt Mainz hat sich in der Vergangenheit als konkurrenzfähiger Standort für die Ressource „Wissen“ gut positioniert. Beim offiziellen Start im Rahmen der Pressekonferenz im Juli 2012 unterstrich Wissenschaftsministerin Doris Ahnen die Bedeutung des neuen Gründungsbüros: „Der Standort Mainz verfügt mit seinen vielen Studierenden und herausragenden Forscherinnen und Forschern über großes wissenschaftliches Know-how. Wenn es noch stärker gelingt, dieses Wissen – gerade in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, aber auch im Bereich der Medien- und Kreativwirtschaft – in unternehmerisches Denken zu übersetzen, ist das für die Wettbewerbsfähigkeit der Region von großem Vorteil“. Das hochschulübergreifende Gründungsbüro in Mainz wird bis Juni 2015 mit einer Gesamtfördersumme von 680.000 Euro paritätisch durch das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur (MBWWK) in Rheinland-Pfalz sowie durch den Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) gefördert. Das Mainzer Büro ist damit nach Kaiserslautern und Koblenz-Landau der dritte Hochschulstandort, der seine Angebote für Gründungsinteressierte bündelt, die ersten Schritte in Richtung Selbstständigkeit durch Information und Beratung erleichtert und damit zu einem flächendeckenden Angebot beiträgt.

Die FH Mainz etabliert sich als Gründerhochschule
Die zentrale Geschäftsstelle des Gründungsbüros mit Projektleitung und Projektverwaltung ist an der Fachhochschule Mainz angesiedelt. Sie ist damit die einzige Fachhochschule im Land, die ein solches Projekt verwaltet, denn an den anderen Standorten liegt das Gründungsbüro in der Obhut der Universitäten. „In der Förderung der Gründungsthematik blickt die Fachhochschule Mainz auf eine lange Tradition zurück“, so Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth. „Bereits vor 12 Jahren wurde mit Stiftungsgeldern das iuh – Institut für unternehmerisches Handeln mit einer Professur am Fachbereich Wirtschaft eingerichtet. Diese Professur wurde vor fast zwei Jahren als erste fachbereichsübergreifende Professur in Rheinland-Pfalz für alle drei Fachbereiche der Fachhochschule verstetigt. Langfristig

Pressekonferenz mit Prof. Dr. Dr. Reinhard Urban, Prof. Dr. Georg Krausch, Ministerin Doris Ahnen, Prof. Dr. Gerhard Muth und Dr. Sabine Hartel-Schenk

GRÜNDUNGSBÜRO
UNI|FH|UNIMEDIZIN
MAINZ

möchte sich die Fachhochschule Mainz als DIE Gründerhochschule in der Region etablieren.“ Für den Präsidenten der Fachhochschule Mainz ist das Gründungsbüro dabei ein weiterer Baustein auf diesem Weg.

Das Büro wird wissenschaftlich begleitet von Prof. Dr. Elmar D. Konrad, dem Leiter des iuh und des Lenkungsgremiums für das Gründungsbüro. „Man kann Unternehmertum lehren und auch lernen“, erklärt Prof. Dr. Konrad mit Überzeugung. „Mein Ziel ist es, dass alle Studierenden die Möglichkeit haben, unternehmerisches Denken und Handeln im Laufe ihres Studiums kennen zu lernen.“ Die Gründungslehre und -forschung sind weiterhin Grundaufgaben des iuh, während sich die Aufgaben des Gründungsbüros auf die Bereiche „Information, Beratung und Coaching“ konzentrieren. Gründungsinteressierte und potentielle Gründerinnen und Gründer erhalten kostenfrei vielfältige Informationen und werden in Bezug auf ihre individuellen Fragen zur gezielten Hochschulausgründung (Spin-off), zur Unternehmensgründung (Start-up), Selbstständigkeit und/oder Unternehmensübernahme sowie zu EXIST-Fördermöglichkeiten beraten und begleitet. Das Angebot umfasst Gründungsthemen von der Sensibilisierung bis zur Qualifizierung mit Schwerpunkt auf Beratung, Förderung und Coaching in der Vorgründungsphase. Damit unterscheidet sich das Gründungsbüro der Hochschulinstitutionen vom Angebot der Kammern und Verbände. Frauen sollen mit eigenen, für sie entworfenen Formaten angesprochen werden. So sind eigene Veranstaltungen für gründungsinteressierte Frauen geplant, um sie auf eine mögliche Karriere als Unternehmerin aufmerksam zu machen.

Brückenschlag von der Forschung zur Anwendung

Für den Präsidenten der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Univ.-Prof. Dr. Georg Krausch, spielen Gründungen aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen eine bedeutende Rolle bei der Schaffung innovativer Arbeitsplätze mit Wachstumspotenzial. Er heißt daher das gemeinsame Gründungsbüro willkommen. Mit dem Gründungsbüro werde das Serviceangebot der Universität für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf diesem Gebiet erweitert und optimiert, denn mit dieser Dienstleistung werde der Brückenschlag von der Forschung hin zur Anwendung gefördert. Die sogenannten Spin-offs erschließen aber auch lukrative neue Geschäftsfelder und Märkte und schaffen so zusätzliche sichere und zukunftsfähige Arbeitsplätze. In diesem Sinne sei das Gründungsbüro eine Investition sowohl in den Wissenschafts- als auch in den Wirtschaftsstandort Mainz.

Ebenso betont Prof. Dr. Dr. Reinhard Urban, Wissenschaftlicher Vorstand der Universitätsmedizin Mainz, die Bedeutung des Büros für die Universitätsmedizin, die über ein enormes wissenschaftliches Potenzial verfügt. In den letzten Jahren konnte die Universitätsmedizin etwa 10 hochkarätige Ausgründungen aus der Wissenschaft verbuchen. Als Beispiel für eine ausgesprochen erfolgreiche Ausgründung aus der Universitätsmedizin Mainz sei an dieser Stelle auf die bundesweit sichtbare Firma Ganymed Pharmaceuticals AG Mainz hingewiesen, die zahlreiche Mitarbeiter beschäftigt und einen wichtigen Wirtschaftsfaktor für die Stadt Mainz darstellt. Mit dem Gründungsbüro möchte die Universitätsmedizin hier noch aktiver werden und damit zum wirtschaftlichen Aufschwung der Region beitragen.

Das Gründungsbüro hat bereits einige Gründungsinteressierte bei ihren Vorhaben beraten. Aktuell wurde eine Studierendengruppe der FH Mainz für die Antragstellung auf Bundesförderung ihrer Gründungsidee mit einem EXIST-Gründerstipendium begleitet, zwei weitere Teams befinden sich in der Betreuung zur Erstellung ihrer Vorhabenbeschreibung. „Wir sind sehr froh, dass wir uns mit allen Fragen zu unserer Antragsskizze auf das EXIST-Gründerstipendium an das Gründungsbüro wenden konnten. Die Beratungsgespräche waren für uns enorm wichtig“, so beschreiben Johannes Eidens und Tarek Schönfelder, FH-Masterstudierende mit Gründungsidee, ihre Erfahrungen mit der noch jungen Einrichtung. An der Universität hat bereits eine junge Promovendengruppe mit Unterstützung des Gründungsbüros einen Förderantrag auf EXIST-Forschungstransfer eingereicht und möchte damit ihre Forschungsergebnisse für den anwendungsorientierten Transfer in die Wirtschaft weiter entwickeln. Die Ansprechpartnerin für die Gründungsberatung an der Fachhochschule Mainz, Patricia Nagel, stellt fest: „Im Rahmen meiner Tätigkeit im iuh habe ich schon vorher regelmäßig viele Studierende beraten, aber seit es das Gründungsbüro gibt, finden doch vermehrt Interessierte den Weg zu uns.“

Das neue hochschulübergreifende Gründungsbüro wird als Netzwerkknoten mit bereits vorhandenen Institutionen wie den CareerCentern und den Transferstellen der Hochschulen eng kooperieren. ■

Workshop „Meine Zukunft als Gründerin“ im August 2012 an der FH Mainz

Team

Prof. Dr. Elmar D. Konrad
Wissenschaftlicher Leiter des Gründungsbüros
Leiter des iuh – Institut für unternehmerisches Handeln, FH Mainz

Dr. Sabine Hartel-Schenk
Projektleiterin Gründungsbüro Mainz
und Technologietransfer FH Mainz

Dipl.-Vw. Patricia Nagel
Gründungsberatung FH Mainz
und Projektkoordinatorin iuh –
Institut für unternehmerisches Handeln

Dipl.-Päd. Hannah Maria Hoffmann
Gründungsberatung Universität Mainz

Norman Hänsler M.A.
Gründungsberatung Universitätsmedizin Mainz

Dipl.-Bw. Anna Strasser
Projektverwaltung Gründungsbüro,
FH Mainz

Eine Baukörperskulptur, die sich über das gesamte Gelände erstreckt – Modellansicht

KUNSTRAUM

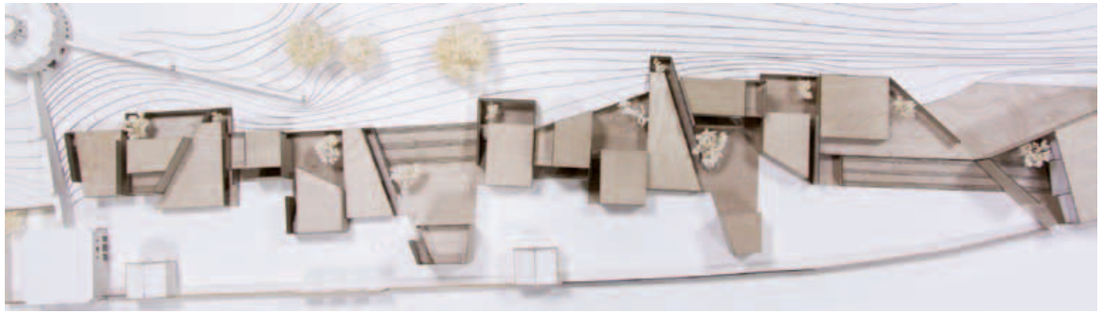
Ein lebendiges Künstlerquartier für Mainz

TEXT UND ABBILDUNGEN: MAREIKE BORKELOH

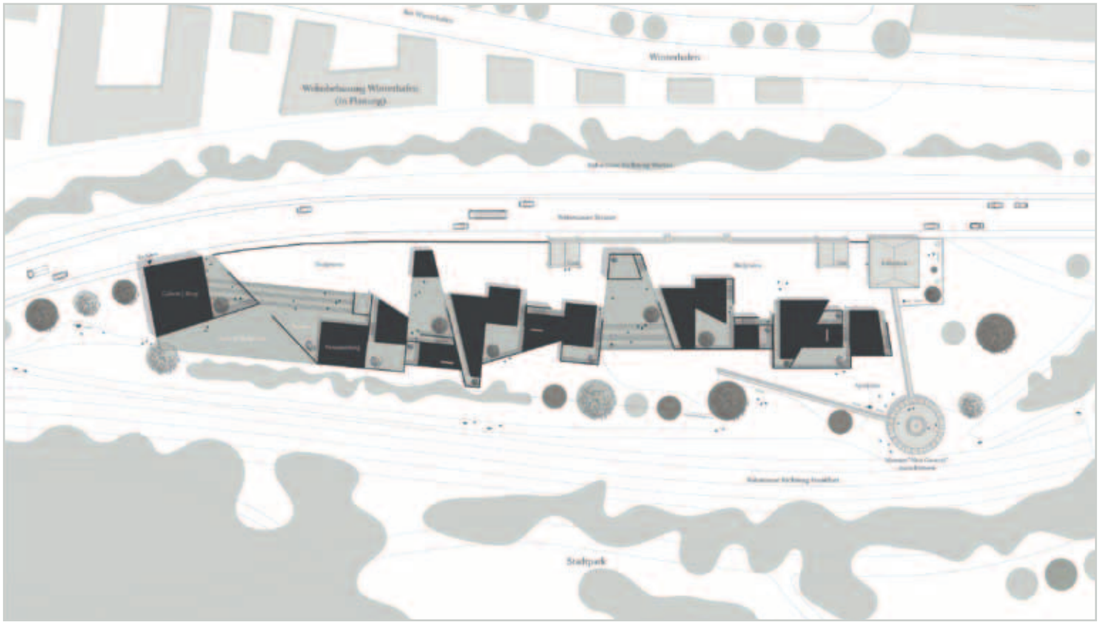
■ Bereits seit längerer Zeit sucht die Stadt Mainz nach einer angemessenen Nutzung für ihr Grundstück „Altes Rohrlager“. Das Konzept KUNSTRAUM, das Mareike Borkeloh im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit im Studiengang Architektur entwickelt hat, schlägt hierfür die Nutzung als Quartier zum gemeinschaftlichen Wohnen und Arbeiten für Künstler vor. Alle Funktionen werden in eine räumliche Baukörperskulptur integriert, die sich über das gesamte Gelände erstreckt und sensibel auf die Bestandssituation reagiert. Für ihren herausragenden Entwurf ist Mareike Borkeloh mit dem Gutenberg-Stipendium der Stadt Mainz ausgezeichnet worden.

Raum zum kreativen Arbeiten

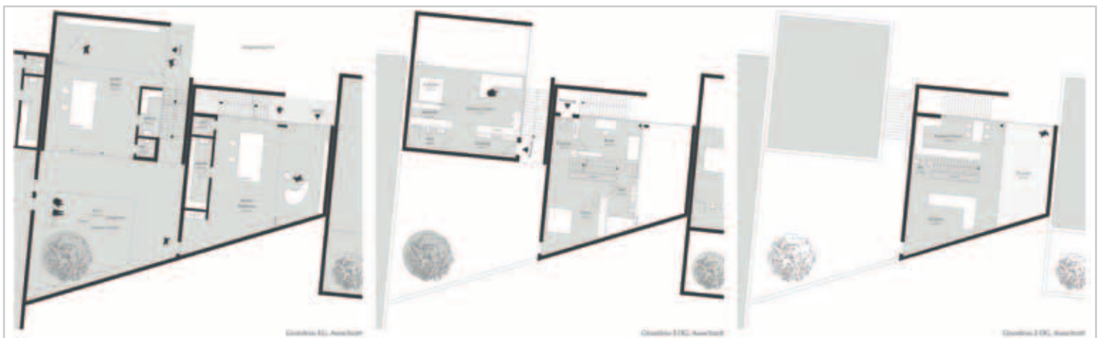
Zu allen Zeiten hat es Künstler gegeben, die sich in Wohn- und Arbeitsgemeinschaften zusammenfanden. Hierbei spielen wirtschaftliche Aspekte, die Gemeinschaft und eine inspirierende Umgebung für kreatives Arbeiten eine Rolle. Die Integration der Künstlergemeinschaft in die Gesellschaft und das alltägliche Leben darf dabei nicht außer Acht gelassen werden. Bei der Umsetzung dieser alternativen Arbeits- und Wohnkonzepte kann Architektur mit angemessenen, standortgebundenen Entwürfen einen wesentlichen Beitrag leisten. Zur Verbindung der öffentlichen und privaten Nutzungen eines Künstlerquartiers schlägt der Entwurf KUNSTRAUM eine räumliche Struktur vor, die sich über das gesamte Grundstück erstreckt. In der urbanen Landschaft aus gestaffelten Bau-



Gesamtansicht



Lageplan



Grundrissausschnitt Künstlerateliers

AUS DEN FACHBEREICHEN

Ansicht Nord Weisenauer Straße

körpern bilden sich so Räume in Form von Gebäuden, Höfen, Plätzen und großzügigen Freitreppen aus. Sie bieten dem Künstler einen anregenden Raum zum kreativen Arbeiten und Leben. In seinem Schaffensprozess bewegt er sich frei in der gesamten Raumstruktur und nimmt diese für sich in Anspruch. Besucher können das Gelände zu Fuß erkunden und sich durch wechselnde räumliche Situationen und Blickbeziehungen auf eine Reise durch die Welt der Kunst begeben und so den Baukörper als Ganzes wahrnehmen. Hierbei zeichnet sich ein spannungsvolles Gleichgewicht zwischen introvertierten und extrovertierten Räumen ab. Die ausgewogene Balance zwischen öffentlich und privat ermöglicht die Verknüpfung der vielfältigen Nutzungen.

Komplexität des Ortes

Ein erster Blick auf die aktuelle Situation vor Ort macht die Komplexität der Bauaufgabe schnell deutlich. Das lange, schmale Areal befindet sich am Mainzer Stadteingang aus Richtung Weisenau kommend. Parallel zum Grundstück verläuft die Weisenauer Straße, eine der Haupteinfallsstraßen der Stadt mit einem ganztägigen, sehr hohen Verkehrsaufkommen. Zusätzlich wird die Straße von der Bahnstrecke nach Worms begleitet. An der gegenüberliegenden Grundstücksgrenze verläuft die Bahntrasse Frankfurt. Die Lage zwischen diesen stark befahrenen Verkehrswegen gibt dem Grundstück einen Inselcharakter. Auf Grund der daraus resultierenden extremen Lärmbelastung ist Wohnen in traditioneller Form nicht möglich und eine individuelle Lösung für diesen Ort erforderlich. Zusätzlich sollten die historischen Bestandsgebäude Beachtung finden. Die roten Sandsteinbauten des 19. Jahrhunderts sind Teile einer Bastion, die zur Befestigung des ersten Gaswerkes der Stadt dienten. Sie übernehmen wichtige Funktionen im neuen Künstlerquartier. Im hinteren Bereich des Areals besteht ein Höhenversatz von mehreren Metern, der aktuell mit massiven Stützmauern abgefangen wird. Hierauf reagiert der Entwurf mit der Anordnung der Gebäude und großen Freitreppen. Die unmittelbare Nähe zum Rheinufer sowie zum Stadtpark spielt ebenfalls eine große Rolle. Auf die beschriebene Vielschichtigkeit des Ortes reagiert der Entwurf mit dem Einsatz grundlegender Entwurfsprinzipien, wie Schichtung und Zonierung.

Anordnung der Funktionen

Das geplante Künstlerquartier umfasst neben Räumen für das Arbeiten und Wohnen der Künstler auch Räume für Ausstellungen, für Versammlungen, eine Bibliothek sowie Gästewohnungen und ein Museum über die Geschichte des Ortes. Die Anordnung der Funktionen folgt entsprechend ihrer Nutzung und spiegelt sich in einer klaren Zonierung wider. So können Besucher sich in den öffentlichen Bereichen der Galerie, der Bibliothek und in den Freiräumen unbegrenzt bewegen. In die halböffentlichen Arbeitsbereiche der Künstler in den Ateliers und Innenhöfen erhalten die Besucher gezielte Einblicke. Die privaten Wohnbereiche sind hingehen im Innersten der Gebäude angeordnet, so dass Fremde keinen direkten Zugang oder Einblicke erhalten. Bei der Ausarbeitung der 12 Künstlergebäude wurden drei Typen entwickelt, die in Variationen wiederholt zur Anwendung kommen. Hierbei handelt es sich um Ateliers, die mit einem unterschiedlichen Angebot an Wohnräumen kombiniert werden. So wird das Wohnen für Alleinstehende und Singles ebenso angeboten wie Wohnen für Familien und barrierefreies Wohnen.

Baukonstruktive Ausführung

Die Anordnung der Funktionen spiegelt sich auch in der Baukonstruktion wider. Die gesamte Baukörperskulptur besteht aus massivem Mauerwerk. Die großformatigen Betonsteine in drei Farbabstufungen ergänzen in ihrer Farbgebung die erhaltenen Bestandsgebäude. Innerhalb dieser geschichteten Hülle befinden sich schall-entkoppelte und wärme-isolierte Boxen in Holzbauweise, welche das Wohnen beherbergen.

Energie-Konzept

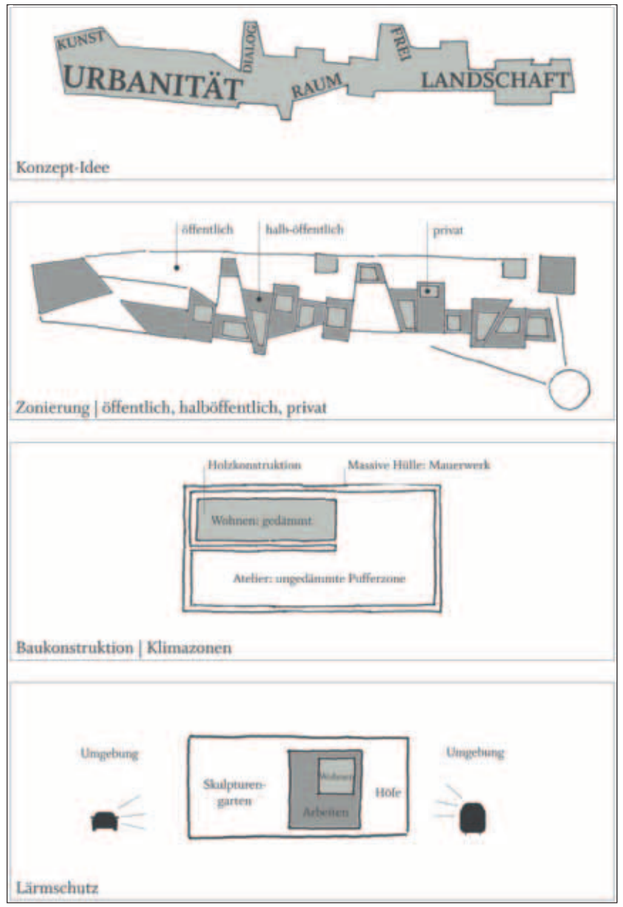
Die Zonierung der Räume nach Funktionen und die korrespondierende konstruktive Ausführung machen es möglich, unterschiedliche Klimazonen innerhalb der Gebäude auszubilden. Die Ateliers der Künstler sind reine Arbeitsräume, die durch das massive Mauerwerk der Gebäudehülle vor Hitze, Kälte und der Witterung geschützt sind. Sie bilden zugleich eine Pufferzone für die sensibleren Wohnräume, die in den Holzboxen wärmegedämmt und temperierbar sind. Durch dieses Zwiebelprinzip wird das unwirtschaftliche Dämmen ganzer Gebäude vermieden und der Energiebedarf, der zum Heizen benötigt wird, deutlich reduziert.

Lärmschutz

Analog zu Nutzungen, Baukonstruktion und Klimazonen entwickelt sich auch der Lärmschutz in Schichten. Die Freiräume und der Skulpturenpark um die Gebäudestruktur herum sind den Lärmbelastungen am stärksten ausgesetzt. Bereits die Innenhöfe sind durch Erdreich und angrenzende Baukörper geschützt. Die massive Gebäudehülle schützt die Atelierräume und ermöglicht darin konzentriertes Arbeiten. Alle Fensteröffnungen sind zu geschützten Bereichen wie den Innenhöfen hin ausgerichtet. Die Wohnboxen bilden innerhalb der Ateliergebäude vollkommen ruhige und geschützte Bereiche.

Bereicherung für die Stadt

Der Entwurf KUNSTRAUM zeigt, dass durch die Rückbesinnung auf grundlegende Entwurfsprinzipien und den Einsatz einfacher Materialien auch für komplexe Bauaufgaben der Gegenwart angemessene und wirtschaftliche Lösungen entstehen können. Grundlage hierfür ist eine starke räumliche Idee, die angemessen auf den Ort reagiert. Hierbei wird keinesfalls auf qualitätsvolle Gestaltung verzichtet. Vielmehr entsteht zukunftsfähige Architektur mit hohem Wiedererkennungswert, die eine langfristige Bereicherung für Mainz darstellt, ohne jedoch ihre eigentliche Funktion als Ort des Zusammenlebens zu verlieren. So wird aus einem bisher unbekannten Ort ein hochwertiges Aufenthaltsgelände und beliebtes Ausflugsziel für die Stadt Mainz. ■



Piktogramm

Der ROCKIN' CHAIR von Jennifer Heinicke ist bequemes Sitzmöbel und Stauraum zugleich

MATERIAL ALS DESIGN-IMPULS

Ein Kooperationsprojekt mit den Firmen StepFour und Knauf Dämmstoffe

TEXT: BERND BENNINGHOFF FOTOS: KATHARINA DUBNO

■ **Polystyrol – mehr als nur Verpackung**

Das Material Polystyrol umgibt uns täglich – sei es als isolierende Einwegverpackung im Supermarkt, als Dämmstoff an unseren Häusern oder als stoßdämpfender Transportschutz von Elektrogeräten.
Die Frage war: Welches Potential steckt noch in diesem Material – hat es über seine physikalischen und thermischen Fähigkeiten hinaus auch noch ästhetische, raumbildende Qualitäten? Lassen sich aus dem geschäumten, wieder verwertbaren Verpackungsmaterial auch benutzbare, nachhaltige Möbel, Leuchten und Raummodule im Maßstab 1:1 entwickeln?

Im Rahmen der Projektreihe „Material als Design-Impuls" wurde genau das untersucht. Bereits zum vierten Mal veranstaltete der Studiengang Innenarchitektur der Fachhochschule Mainz ein Semesterprojekt, bei dem die experimentelle Auseinandersetzung mit dem Material und seiner Verarbeitung die Initialzündung für unterschiedlichste Designentwicklungen geben sollte.

Kooperation mit externen Partnern
Voraussetzung für das Gelingen des Projekts war erneut die enge Zusammenarbeit mit kooperierenden Industrieunternehmen. Mit der österreichischen Firma STEP FOUR – einem Hersteller von digital gesteuerten Fräs- und Schneidemaschinen – konnte ein idealer Partner gewonnen werden. Das Unternehmen stellte der Hochschule für die Dauer des Projekts eine digitale Heizdraht-Schneideanlage zur Verfügung und versetzte die Studierenden durch Schulungen und die beratende Begleitung des Entwurfsprozesses in die Lage, die neue Herstellungstechnologie kennen und nutzen zu lernen. Der Baustoff-Produzent KNAUF war ebenfalls begeistert von der gestalterischen Auseinandersetzung mit dem Werkstoff und unterstützte das Projekt durch die Lieferungen des Rohmaterials EPS 035. Für die maßstäblichen Experimente in Mainz reichten noch handelsübliche Dämmplatten-Formate – für die abschließenden 1:1 Prototypen wurden 15 große, zwei Kubikmeter große Blöcke nach Österreich transportiert.

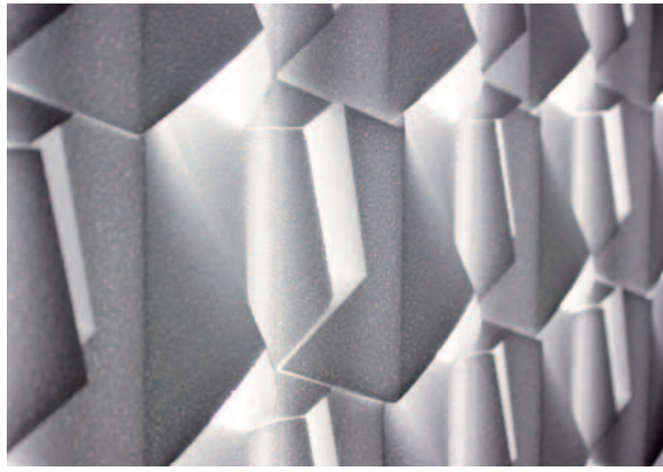
Umsetzung in Mainz und Salzburg
Auf Grund der begrenzten Raumsituation in der Modellbauwerkstatt der FH musste zunächst improvisiert werden. Eine Garage – normalerweise ein Lagerraum – wurde kurzerhand zum „Styro-Lab" umgewandelt. Dank moderater Temperaturen im Sommersemester konnte hier intensiv an den einzelnen Entwurfsansätzen gearbeitet werden. Das geöffnete Garagentor sorgte für gute Durchlüftung und gewährte einer Menge interessierter Besucher einen Einblick in die Heizdrahttechnologie. Die computergesteuerte Materialbearbeitung erwies sich als perfektes Entwurfswerkzeug und ermöglichte eine Vielzahl von Arbeitsmodellen, die Schritt für Schritt optimiert werden konnten. So entstanden ganz unterschiedliche Produkte – Leuchten, Sitzmöbel, Raumtrenner, schwimmende Loungemöbel – ja sogar mobile Wohneinheiten.

Nach einer Zwischenpräsentation mit den Kooperationspartnern wurden dann einige Projekte im Rahmen eines einwöchigen Workshops in den Produktionshallen von STEP-FOUR in Salzburg in Originalgröße realisiert und anschließend an verschiedenen Orten in Mainz fotografiert.

Die EUROMOLD, eine internationale Messe für Formenbau, Design und Produktentwicklung in Frankfurt, bot im Dezember 2011 die perfekte Plattform, um die Ergebnisse des Kooperationsprojekts einer breiten Öffentlichkeit zu zeigen. Eine weitere Präsentation fand im Rahmen der PASSAGEN 2012 in Köln statt. Parallel zur internationalen Möbelmesse zeigten sich deutsche und internationale Gestaltungs-Hochschulen in einer Industriehalle beim Design Parcours Ehrenfeld. Die Produkte aus Polystyrol erregten auch dort großes Interesse bei Besuchern und Medien. ■

Weitere Informationen unter:
www.materialimpuls.ia-mainz.de

MOBILER ARBEITSRAUM von Sophia Bischoping



Hinterleuchtete, modulare Wandelemente – RISING WALL von Mira Adam

EINS UND EINS MACHT EINS

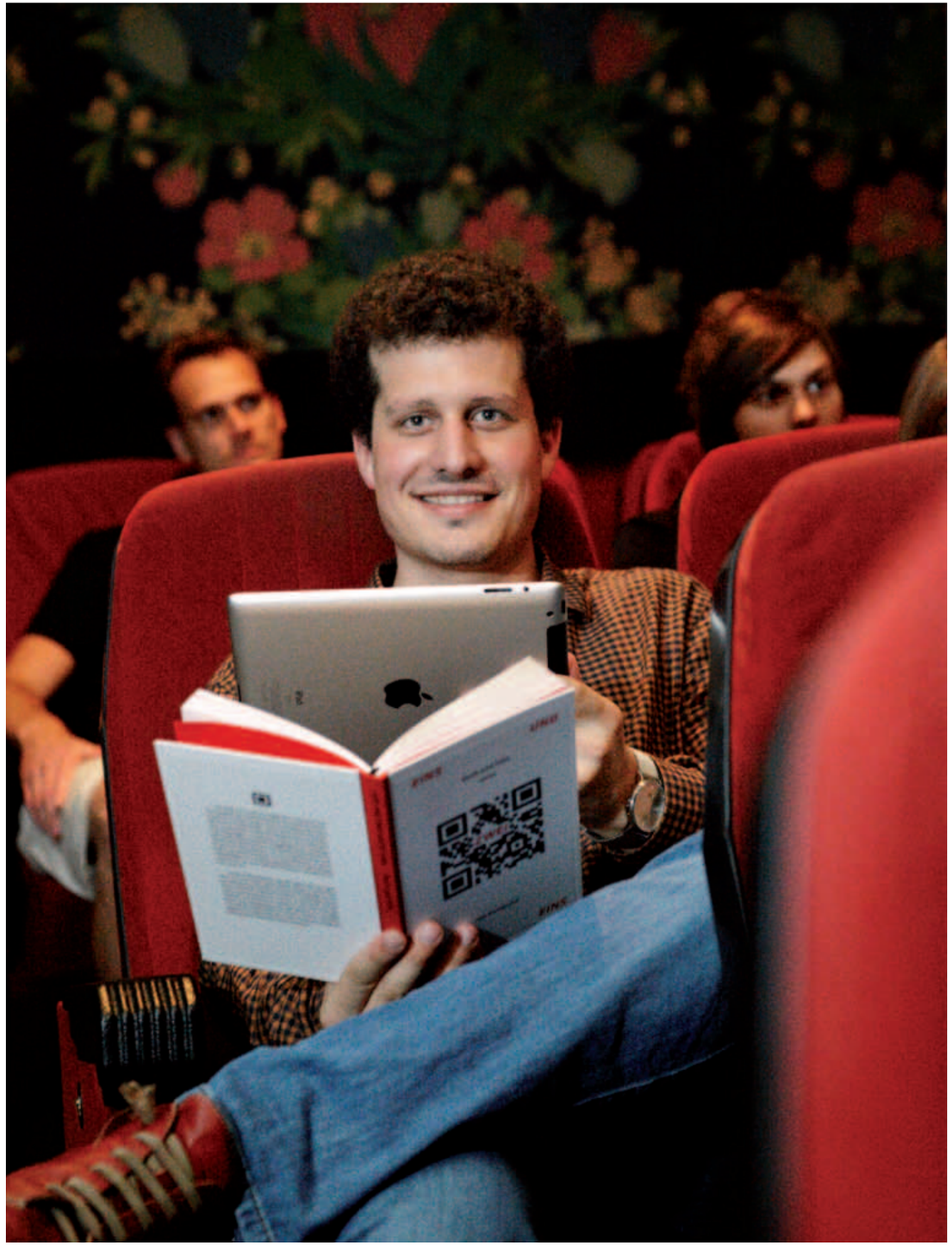
Perspektiven für das Buch der Zukunft

TEXT: MAX KOSTOPOULOS

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Wie sieht die Zukunft des Buches aus? Was bewirkt der digitale Wandel? Die Zukunft des Buches ist intermedial – das ist die Überzeugung von Max Kostopoulos, der sich seit Beginn seines Designstudiums intensiv mit dem Medium Buch beschäftigt hat. Für seine Masterarbeit „eins und eins macht eins – drei intermediale Buchexperimente“ ist er jetzt bei dem vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels ausgeschriebenen Wettbewerb zum „Prinzip Buch“ mit dem mit 1500 Euro dotierten ersten Preis ausgezeichnet worden. Ausgehend von dem Gedanken, dass Inhalte heute verstärkt über mehrere Medien hinweg „erzählt“ werden, hat Max Kostopoulos in seiner Arbeit das Buch mit einem weiteren Medium oder einer innovativen Technologie kombiniert. „Buch und Facebook“, „Buch und Film“ sowie „Buch und Wii“ heißen die drei Bände seines intermedialen Experiments.

Warum können Bücher nicht auch Teil einer Kinovorstellung sein? Diese und ähnliche Fragen führten zur Konzeption der Buchreihe „eins und eins macht eins“. Der Name der Reihe ist gleichzeitig auch Konzept für jeden Band: Ein Buch und ein anderes Medium ergeben immer ein neues Hybridmedium. Die Buchreihe hat das Ziel, sich theoretisch wie praktisch dem Thema Intermedialität im Medium Buch zu nähern. In jedem Band der Reihe wird ein gestalterisches Konzept erarbeitet und anschließend, den Überlegungen folgend, ein Buchexperiment durchgeführt. In jedem Buch wird ein weiteres Medium oder eine innovative Technologie thematisiert.



oben: Wann ist ein Buch ein Buch? Den ersten Band der Reihe erweitert eine Facebook-Seite. Auf ihr wurden sieben Buchbegriffsdefinitionen aus Kultur, Wissenschaft, Buchmarkt und Design zur Online-Diskussion gestellt. Die Kommentare und Einträge von 18 Autoren bilden so den Inhalt des ersten Bands. Die Dialoge der Leser bekommen durch die Übersetzung ins Buchmedium eine höhere Wertigkeit als bei Facebook, da Bilder, Videos etc. per QR-Codes aus dem Buch ausgelagert wurden.

oben rechts: Schon um 1920 brachten Autoren den Film durch filmische Schreibweisen intermedial ins Buch. Heute verlinken Codes Buch und Film direkt und stellen so eine Technologie dar, die beide Medien enger miteinander verknüpfen kann und muss, denn Filme werden in Zukunft Alltagsmedien wie das Buch verstärkt in sich einbinden, genauso wie Filmsequenzen in Büchern immer selbstverständlicher werden. Im zweiten Band wird eine Position László Moholy-Nagys durch vier Stop-Motion-Filme inszeniert.

rechts: Wii love books! In digitalen Anwendungen ist mehr von Bildern zu sehen, da man häufig in sie hineinzoomen kann. Dieser Vorteil des Digitalen wurde durch eine Computer-App und technische Bauteile der Wii-Remote in den dritten Buchband integriert. Durch die App kann in ein Panoramabild hinein- und hinausgezoomt und von Bildausschnitt zu Bildausschnitt gewandert werden. Bedienbar wird die App durch Dreh- und Kippbewegungen mit dem analogen Buch und durch das Abknicken der Ecken des vorderen Buchumschlags.

■ „Das Buch ist wie der Löffel, der Hammer, das Rad oder die Schere. Sind diese Dinge erst einmal erfunden, lässt sich Besseres nicht mehr machen.“ Mit dieser leidenschaftlichen Erklärung eröffnet Umberto Eco sein Buch „Die große Zukunft des Buchs“. Genauso leidenschaftlich wird seit einigen Jahren die Diskussion um die Zukunft des Buchs von Verlags-, Buchhandels- und auch Autorenseite geführt. Die Diskussion um das Ende der „Ära Gutenberg“ scheint auf Gestalterseite aber noch wenig Beachtung zu finden – so ist zumindest meine Erfahrung aus meinem Studium. Da mir das Buch als Kultur- und Gebrauchsgut sehr am Herzen liegt, ist diese Diskussion für mich aber von großem Interesse. Im Rahmen meines Masterstudiums habe ich mich deshalb in diese Diskussion eingeschaltet und mich der Zukunft des gedruckten Buchs gewidmet – genauer: seinem Gestaltungspotenzial und möglichen symbiotischen Wechselwirkungen mit Neuen Medien.

Buch und digitale Revolution
Obwohl eBooks und eReader in aller Munde sind und sie spannende Ansätze und Möglichkeiten der Rezeption und Kommunikation bieten, bin ich fest davon überzeugt, dass dem Medium Buch eine große Zukunft bevorsteht. Diese Zukunft hängt maßgeblich davon ab, herauszufinden, wie gedruckte Bücher mit anderen Medien vernetzt werden können. Denn nur so, denke ich, kann das Buch seinen Platz im Mediengefüge behaupten. Die Bücher von morgen müssen intermedialer werden!

Buch und Technologie
Innovative Technologien und Neue Medien verändern unsere medialen Nutzungsgewohnheiten. Dennoch glaube ich nicht, dass das gedruckte Buch durch sie überflüssig werden wird. Was mich beruhigt in die Zukunft blicken lässt, ist die Tatsache, dass das gedruckte Buch noch nie durch ein neues Medium zerstört wurde: weder durch Film, Fotografie, Radio oder andere Medien. Auch sehe ich in neuen Technologien mehr eine Möglichkeit als eine Bedrohung. Bücher können durch sie neu gedacht und so hybride Buchformen entwickelt werden: Das Buch der Zukunft wächst mit der Technologie! Deshalb beschäftigte ich mich in meiner Master-Arbeit mit drei zukunftsweisenden Themenbereichen:

Kollaboratives Schreiben
In letzter Zeit gingen von Facebook, Twitter und Co. vielfach kollaborative Schreibprojekte aus. Interessant ist diese neue Form der Textproduktion einerseits, weil sie mit der traditionellen Rollenverteilung von Werk, Autor und Leser bricht und andererseits, weil sie auf der Textebene eine neue Struktur bedingt. Bei der Übertragung ins Printmedium eröffnen Zeichenbeschränkungen, Layout etc. von Web-Plattformen wie Facebook neue gestalterische Spielräume.

Codes
Eine Vielzahl sichtbarer und unsichtbarer Codes können Bücher heute direkt mit Filmen verlinken und stellen so eine Technologie dar, die beide Medien enger miteinander verknüpfen kann. Durch Codes eröffnen sich eine Vielzahl neuer ästhetischer und konzeptioneller Gestaltungsräume.

Das Prinzip Wii
Technisch betrachtet ist die Wii-Remote eine Kombination elektronischer Bauteile, die auch in andere Medien integriert werden können. Aus der Verbindung von Buch und elektronischen Bauelementen ergibt sich ein völlig neues buchgestalterisches Forschungsfeld. Bücher können zu smarten Gegenständen werden und so auch Bildschirmanwendungen steuern.

Ich stimme Umberto Ecos Aussage voll zu: Ein Buch ist wie ein Löffel – und genauso dringend brauchen wir es. Es gilt, neue Gestaltungsvarianten zu entdecken, um ihm durch Zusammenarbeit mit anderen Medien seinen Platz zu sichern. ■

Weitere Informationen, Filme und Bilder zur Buchreihe finden Sie auf meiner Website: Scannen Sie dazu einfach diesen Code mit der App »Microsoft Tag« ein.

109.242 Schriftzeichen auf 656 Seiten

DIE SCHRIFTZEICHEN DER WELT

Sieben Designpreise für „decodeunicode“

TEXT UND ABBILDUNGEN: JOHANNES BERGERHAUSEN

■ **Die Publikation „decodeunicode – Die Schriftzeichen der Welt“ wurde mit sieben namhaften Designpreisen ausgezeichnet: Red Dot Award, iF Award Gold, Type Directors Club of New York, Art Directors Club Deutschland, European Design-Award Gold und „best of show“, Schönste Deutsche Bücher 2012 und eine Nominierung zum Designpreis der Bundesrepublik Deutschland.**

Im Verlag Hermann Schmidt Mainz erschien 2011 das Buch „decodeunicode“, welches erstmals alle 109.242 digital verfügbaren Schriftzeichen der Welt in einer Printpublikation vorstellt. Damit legt das Team um Prof. Johannes Bergerhausen, Dipl.-Des. Siri Poarangan und Dipl.-Des. Daniel A. Becker die Summe seiner Forschungsarbeiten der letzten Jahre am Institut Designlabor Gutenberg vor.

Der Zeichencodierungsstandard Unicode hat sich in den letzten Jahren zur Lingua Franca der Globalisierung entwickelt. Alle modernen Betriebssysteme und auch alle aktuellen Mobilfunkgeräte weltweit verwenden heute Unicode und gewährleisten damit die richtige Darstellung der typografischen Zeichen auf dem Endgerät.

Besonderer Fokus des Projekts ist kein technischer, sondern ein typografischer und semiotischer Blick auf Unicode als ein unausgesprochenes Weltkulturerbe der Schriftzeichen der Menschheit.

Das Projektteam stellte die Zeichentabellen aus ingesamt 66 verschiedenen Schriftdateien (Fonts) zusammen. Darüber hinaus werden auf 100 ganzseitigen Tafeln besondere Zeichen vorgestellt und verglichen. Die Software-Programmierung stammt von Daniel A. Becker. Nach einer umfangreichen Einführung wird die Publikation durch eine Beschreibung aller Schriftsysteme der Menschheit von Dr. Deborah Anderson vom Department of Linguistics an der UC Berkeley, USA, abgerundet.

Alle digital verfügbaren Schriftzeichen der Welt in einer Publikation

Pressestimmen:

„Eine faszinierende Bestandsaufnahme, die gedruckt reichlich Wucht entfaltet. Sie verführt zum Lesen und Kucken.“

Ulrich Stock, DIE ZEIT Nr. 21, 19. Mai 2011

- - - - -

„Eine der faszinierendsten Sammlungen der letzten Jahrzehnte. Ein Buch nicht nur für Schriftgestalter. Es informiert knapp und locker über historische, politische, technische, linguistische und typografische Aspekte von Unicode.“

Susanne Gmür, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 15. Juli 2011

- - - - -

„Das Jahr ist zwar noch nicht zu Ende, aber für mich ist decodeunicode schon jetzt so etwas wie das Buch des Jahres.“

Jürgen Siebert, fontblog.de, 16. Mai 2011

- - - - -

„Für mich persönlich eines der interessantesten Bücher der letzten Jahre und ein Muss für alle Schriftinteressierten. Der Preis ist für diese Menge an Wissen wirklich sehr günstig angesetzt.“

Julia Kahl, slanted, 23. Mai 2011

- - - - -

„Die Unicode-Galaxis. Bündelt das weltweite Wissen zur Geschichte, Bedeutung und Verwendung der Unicode-Zeichen. Fundierte Hintergrundinformationen.“

Barbara Schär, form 239, Juli/August 2011

- - - - -

„Das Blättern in decodeunicode ist eine wahre Freude. Nicht nur, weil es das Mysterium Unicode erlebbar macht, sondern auch aufgrund der gelungenen Gestaltung und verschiedenen Materialien. So sind die vielen chinesischen Zeichen auf Dünndruckpapier gedruckt, damit das Buch nicht zu schwer wird.“

Antje Dohmann, Page, August 2011

- - - - -

„Die Gutenberg-Bibel des digitalen Zeitalters. Ein neues Standardwerk über die vernachlässigte Welt unserer täglichen Begleiter – die Buchstaben.“

Scala, WDR 5, 8. August 2011

- - - - -

„Mit diesem Buch liegt eine Inventur aller digitalisierten Schriftzeichen vor“.

Nikolaus Netzer, Macwelt, September 2011

- - - - -

„… ein enzyklopädisches Meisterwerk, passend zur globalisierten Welt.“

Druckmarkt Schweiz, Nr. 60, August/September 2011

- - - - -

„decodeunicode“ is a remarkable work of art, a treasury of reference information, a history of human visual expression in all its surprising beauty. A product of painstaking attention to detail, this resource should provide a great sightseeing holiday for lovers of language, typography, design, world cultures, and electronic communications.”

Dr. Joseph D. Becker, Mitarbeiter im legendären Xerox PARC und Unicode-Gründer, 15. Oktober 2011

- - - - - ■

Alle Schriftsysteme der Welt werden vorgestellt, hier ein afrikanisches

Auf 100 farbigen Seiten werden besonders interessante Zeichen hervorgehoben

Einzelne Zeichen werden vorgestellt, wie dieses indische Zeichen für den Laut /Rrr/

Landestypische Objekte aus den ehemaligen byzantinischen Handelsstädten – die Transportverpackungen tragen die Spuren einer langen Reise

WEGE NACH BYZANZ

Interventionen im Landesmuseum Mainz

TEXT: KIRSTIN ARNDT
PHILIPP PAPE

FOTOS: STUDIERENDE DES STUDIENGANGS
KOMMUNIKATIONSDESIGN

■ Das Landesmuseum Mainz bot anlässlich der Ausstellung „Wege nach Byzanz“, die sich mit der Erforschung byzantinischer Einflüsse auf die Mainzer Kultur beschäftigte, Studierenden des Kommunikationsdesigns die Möglichkeit, künstlerische Installationen in dem Museum zu verwirklichen. Daraus entstand ein interdisziplinäres Projekt der beiden Fächer „Freie Gestaltung/ Kunst“ und „Konzeptionelles Gestalten“, das von Prof. Kirstin Arndt und Prof. Philipp Pape betreut und von Seiten des Landesmuseums durch die Direktorin, Frau Dr. Andrea Stockhammer, und die Restauratorin, Frau Dr. Eva Brachert, unterstützt wurde.

Bezüge zur Gegenwart

Eine wichtige Aufgabe für alle Studierenden war, sich selbständig dem Thema Byzanz zu nähern und dabei eigene Zugänge wie auch aktuelle Bezüge zur Gegenwart zu entwickeln, die über ein klischeehaftes Bild hinausgehen sollten. Die Studierenden interpretierten Byzanz dabei nicht nur als visuelle Kultur, sondern beispielsweise auch als Handelskultur, als Thema wissenschaftlicher Auseinandersetzung oder als Mythos.

Eine besondere Herausforderung für die Arbeiten bestand zusätzlich darin, dass die Installationen nicht in der Sonderausstellung selbst zu sehen sein sollten, sondern verteilt in der ständigen Sammlung des Museums. Es galt also, innerhalb dieser Sammlung Objekte ausfindig zu machen, die einen Bezug zum Thema eröffneten und in ihrer Umgebung die Installationen zu realisieren.

Leonidas Lazaridis und Cesrin Schneider haben in ihrer Arbeit die eindrucksvolle Handelsmacht Byzanz in Bezug zur Gegenwart gestellt. Sie kauften per Internet landestypische Objekte aus den wichtigsten ehemaligen byzantinischen Handelsstädten und ließen diese Objekte in das Mainzer Landesmuseum schicken. Dort wurden diese Objekte mit ihren Verpackungen, die die Spuren einer langen Reise trugen, ausgestellt und der oft komplizierte Handelsweg dokumentiert. Von ihrem Ausgangsort, über Handelsflughäfen, Zollkontrollen, bis zu Lagerhallen verschiedener Logistik-Unternehmen zeigte sich ein sehr heterogenes Bild heutiger Handelsbeziehungen.

Geheimsprache der Chiffren

Auf einen besonderen Aspekt der Sonderausstellung nahmen Christian Schreiber und Sven Herkt Bezug. Sie beschäftigten sich mit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zum Thema Byzanz. Ausgehend von Objekten der ständigen Sammlung stellten sie hypothetische Bezüge zu Byzanz her. So erkennt man beispielsweise byzantinische Einflüsse in der Adlerfibel der Agnes von Poitou, einer Goldschmiedearbeit der Mainzer Sammlung. Mit wissenschaftlichen Chiffren, die mittels Klebfolie direkt vor dem ausgestellten Objekt auf dem Boden angebracht wurden, zeichneten Herkt und Schreiber einen möglichen Weg nach, wie dieses Schmuckstück nach Mainz gelangt sein könnte. Oft bleiben diese „wissenschaftlichen Chiffren“ unverständlich und bilden fast eine Geheimsprache, die erst dechiffriert werden muss.

Jana Frey und Julia Heil zeigten mit ihrer Arbeit „Byzanz in den Waren“, wie das Bild von Byzanz als Inbegriff von Wohlstand, Reichtum und Prunk auch heute noch unser Verhältnis zu Waren beeinflusst. Sie stellten im ganzen Haus verteilt Produkte aus, die auf dem freien Markt zu erwerben sind und sich mit dem Begriff Byzanz schmücken. Das reichte von Musik der Gruppe „Byzantine“ über ein Computerspiel, ein Becken der Marke „Byzance“ bis hin zu einem italienischen Schinken namens „Bizantino“. Die Objekte wirkten wie kleine Störfaktoren zwischen den Ölgemälden und Objekten vergangener Zeiten und stellten doch zwischen diesen und der Sonderausstellung eine intelligente Verbindung her.

Miniaturen aus dem Kaugummiautomaten

Alexandra Ruppert und Matthias Heins stellten schließlich einen knallroten Kaugummiautomaten in das Treppenhaus des Museums. Wer dort fünfzig Cent einwarf und den Hebel betätigte, erhielt ein aus Ton nachgebildetes, miniaturisiertes Objekt aus der Sonderausstellung. Der Wunsch, aus einer Ausstellung etwas „mitzunehmen“, wurde hier zwar vordergründig erfüllt, gleichzeitig wurde durch die rudimentäre Nachbildung deutlich, dass man sich diese Bezüge eben doch nicht erkaufen kann.

Es entstanden insgesamt acht sehr unterschiedliche Installationen, die einen unverhofften und sehr lebendigen Zugang zu einem schwierigen Thema eröffneten. Sie stehen damit auch exemplarisch für einen interessanten Weg in moderner Museumskommunikation. ■

Beteiligte Studierende:
Julia Bielefeld, Christian Enchelmeier, Jana Frey, Mandy Grimmiger, Julia Heil, Sven Herkt, Leonidas Lazaridis, Felix Maucher, Sarah Nickel, Alexandra Ruppert, Hendrik Schneider, Christian Schreiber

Hintergründige Installation: Kunst aus dem Kaugummiautomaten

Chiffren-Intervention – Entwicklung des Goldpreises seit dem Entstehungsjahr des Gemäldes

Kulturpreisträger Ben Patterson im „Dialog“ mit einem Frosch

MAINZER STUDENTEN AUF FLUXUS-SPUREN

Die Fachhochschule Mainz als Veranstaltungspartner beim Festival „FLUXUS 50“

TEXT: HARTMUT JAHN
EGON BUNNE

FOTOS: HARTMUT JAHN
ALEXANDER VON VELSEN

■ Als erstes internationales Netzwerk von Künstlern, die die Gattungsgrenzen der Künste überschritten, nahm FLUXUS im Jahr 1962 von Wiesbaden aus seinen Weg in andere Städte und Länder. Aus Anlass des 50jährigen Bestehens hat die hessische Landeshauptstadt in der Zeit von Juni bis Oktober 2012 ein FLUXUS-Festival mit zahlreichen Ausstellungen und Aktionen organisiert. Im Stadtmuseum Wiesbaden und in der Caligari FilmBühne haben Studierende der Studiengänge Zeitbasierte Medien und Innenarchitektur der FH Mainz die FLUXUS-Ereignisse fortgeschrieben.

„Fluxus ist ein schönes Leben, das muss man den Leuten beibringen“, sagte Joseph Beuys, „das andere Leben haben wir genug probiert. Eine Ideenwelt wird entstehen, eine Welt voller Lebensfreude, keine Ausbeutung, keine Kriege.“

Intermedialität und Vernetzung
Filmstudenten der Fachhochschule Mainz waren mit Unterstützung des Instituts für Mediengestaltung auf FLUXUS-Recherche:
Ab 1962 wurde eine Reihe von Städten in ganz Europa Schauplatz von FLUXUS-Ereignissen. Eine der treibenden Kräfte war der Künstler George Maciunas, der 1961 als Grafiker für die US Air Force nach Deutschland kam. Die lose Formation junger internationaler Künstler wurde bekannt, als sie sich auf der Bühne die Haare rasierten, „eine Weile mit Butter und Eiern hantierten“ und einen Konzertflügel zerlegten. Ein Sturm der Entrüstung bei Publikum und Medien brach los: „Musik mit Ei“, „They hang up cabbage and say it’s art“, „Die Irren sind los!“ – hiermit waren Aktionen von Eric Andersen, George Brecht, Philip Corner, Dick Higgins, Alison Knowles, George Maciunas, Nam June Paik, Ben Patterson, Mieko Shiomi, Ben Vautier, Emmett Williams und vielen anderen gemeint. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, die Grenzen der Kunst zu sprengen und den bürgerlichen Kunstbegriff zu überwinden. FLUXUS als radikaler und zugleich humorvoller Schock und Tabubruch war in der Welt – und die damaligen Begriffe zeigen Wirkung bis heute: Intermedialität, Opensource, Partizipation und Vernetzung.

Event-scores – neu interpretiert
Eine Gruppe von Studierenden unter der Leitung von Prof. Hartmut Jahn setzte sich mit den Event-scores – für jeden zugängliche Anleitungen zu einer Aktion – und deren aktualisierter audiovisueller Interpretation auseinander: Julian Frees mit dem frühen Event-score „Variations for Double Bass“ (1961) von Ben Patterson, Oleksey Zenin ging – inspiriert von Willem de Ridder – in seiner Arbeit der Fernsehoberfläche auf den Grund, und Alexander von Velsen bearbeitete filigrane Klangphänomene, inspiriert von Eric Andersens score „Opus 15“ (1961). Niklas Philipp bearbeitete live-events und entwickelte das Plakat, basierend auf der Maciunas-Maske.

Im offiziellen Programm der Wiesbadener Veranstaltungen „FLUXUS 50“ war das Programm in der Caligari FilmBühne Wiesbaden zu sehen, eingerahmt von den Filmen „The Misfits – 30 Jahre Fluxus“ von Lars Movin (1993) und „Schalten Sie Ihren Fernseher ab! – 40 Jahre Fluxus“ von Hartmut Jahn (2004).

Historisches Filmmaterial
Im Stadtmuseum Wiesbaden ließen Studierende des Studiengangs Zeitbasierte Medien unter der Leitung von Prof. Egon Bunne fünfzig Jahre FLUXUS anhand historischer und zeitgenössischer Aufnahmen wiederauferstehen.

In der multimedialen Monitor-Installation wurden auf mehr als 50 Monitoren Video- und Audiosequenzen wiedergegeben, die FLUXUS als Gesamtphänomen von 1962 bis 2011 künstlerisch-medial dokumentieren. Dramaturgisch wurde sich auf folgende Stränge gestützt: Archivmaterial zeitgenössischer Dokumentationen von FLUXUS und Happening, intermediale Kunstformen, Gespräche mit Zeitzeugen, Videoart-Produktionen. Gesteuert wurden die ausrangierten TV-Kontrollbildschirme der Video-Installation von einer mobilen Sendeabwicklung. Die Monitore wurden aus ehemaligen Studio-Komponenten der lokalen Sender und Fernseh-Produktionsstätten von den Studierenden der FH Mainz unter fachlicher Anleitung zusammengebaut.

Als Klammer der verschiedenen zeitlichen und räumlichen Dimensionen dienten Monitore, Schnittsteuerungen und Messtechnik der 1970er und 1980er Jahre aus der Sammlung Fernsehgeschichte des Stadtmuseums sowie privater Produktionen. Die Elektronik selbst wurde hier zum verbindenden Element. Sie verknüpfte die Livestreams der Webcams mit dem historischen Filmmaterial zu FLUXUS im Wiesbaden der 1960er Jahre. ■

„Opus 15“ von Alexander von Velsen

Ben Vautier: „Ben signe Nice“, Nizza

Eric Andersen in seiner Installation „Crying Space“, Kunsthalle Nikolaj, Kopenhagen

Speichermedium und Erzählraum

FLUXUS 50 – LIVE DOKUMENTIERT IM STADTMUSEUM WIESBADEN

Eine intermediale Ausstellung des Studiengangs Innenarchitektur

TEXT: ANDREAS KAISER

FOTOS: MARTINA PIPPRICH
ANDREAS KAISER

■ **Fluxus ist…**
… keine Stilrichtung des 20. Jahrhunderts. Fluxus ist keine abgeschlossene Künstlergemeinschaft. Fluxus ist kein Manifest. Fluxus hat einen Anfang, aber kein Ende. Was ist also Fluxus? Auf diesem unsicheren Terrain mit vielen Unbekannten im Gepäck, einem eng begrenzten Zeithorizont und keiner eindeutigen Landkarte einen räumlichen Entwurf zu entwickeln und medial zu füllen, ist keine leichte Aufgabe.

Erinnern – Speichern – Informieren
Acht Studierende der Innenarchitektur im fünften Semester Bachelorstudium an der Fachhochschule Mainz und das Institut für Mediengestaltung haben sich dieser Herausforderung gestellt und sie inhaltlich, formal und gestalterisch bravourös gelöst. Jeder Innenarchitektur-Studierende entwarf über vier Wochen ein eigenes Raumkonzept und präsentierte dieses in virtuellen Bildern und Modellen der Jury aus Kurs- und Museumsleitung.

Vielen Konzepten war der Gedanke des Speicherns und Abrufens von Erinnerung gemein. Nach intensiver Diskussion erschien eine Melange aus diversen Entwurfsideen für die drei Ausstellungsräume und den öffentlichen Raum sinnvoll.

Vorgeschichte
Auf dem Vordach der Galerie liegt ein Gehirn. Nachts von innen beleuchtet, scheint es zu atmen. Das Geschwulst aus Luftschläuchen mit seinen Verbindungen und Furchen transportiert als Sinnbild die Idee der Ausstellung. Als Satellit und Fremdkörper im historischen Stadtraum wird es dort oben wahrgenommen und gibt dem Auftrag des Stadtmuseums (Sammeln – Speichern - Erinnern) skulpturale Form.

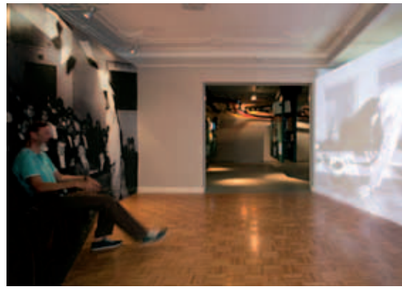
Timeshift und kollektives Gedächtnis
Bevor der Besucher den eigentlichen Erzählraum betritt, wird er dort abgeholt, wo alles begann. Mit wenigen Eingriffen – eine Fototapete mit vorgelagerter Klappstuhlreihe und eine Projektionswand – befindet er sich im Jahre 1962 in jenem Vortragssaal des Museums Wiesbaden, in dem die Fluxus-Festspiele neuester Musik stattfanden. Es werden die historischen Aufnahmen des Festivals aus den Nachrichten des Hessischen Rundfunks vom September 1962 gezeigt. Hier taucht der Besucher ein in die Geschichte des weltweit ersten Fluxus-Festivals und wird Zeitzeuge in Wort und Bild.

Der zweite Ausstellungsraum ist abgedunkelt. Acht in ihren Steckplätzen an der Decke hängende Platinen im Großformat (6 x 2,5m) lassen den Besucher in einer Welt der Datenströme und Speicherplätze schrumpfen. Die historischen Fernseher und Monitore der Sammlung Fernsehgeschichte sind in die Platinen wie elekronische Bauteile oder Module eingesetzt. Die acht Platinen bilden vier Erzählräume, in denen der Besucher sich wahlweise aufhält. Die 60 Monitore sind mal medialer Erzähler, mal Vitrine für historische Dokumente und mal Bildträger für historische Fotoaufnahmen aus den 60er Jahren. Liveschaltungen über webcams in die weltweit stattfindenden Fluxus-Ausstellungen komplettieren das Bild. Zwischen den Platinen werden Strom und Daten über Kabelkanäle transportiert. Deren Ableitung über die Decke in einen Nebenraum ergibt im Deckenspiegel und -spiel ein grafisches System, das die Verbindungen und Vernetzungen von historischem Wissen aus den vier Erzählstrukturen verbildlicht.

Décollage von Bildern und Medien
Macht der Besucher sich weiter auf die Suche nach dem Datenlieferanten für diesen Speicherraum und folgt dem Deckenspiel aus Datenströmen, so betritt er einen weiteren Ausstellungsbereich – die Lounge. Der Sitzbereich aus funktionsunfähigen Fernsehern lädt nicht nur zum Verweilen und Reflektieren des Gehörten und Gesehenen. Hier wird auch doppelt sichtbar, wie Geschichte gemacht wird. Hinter einer mit Fluxus-Dokumenten zugekleisterten Glaswand entstehen am Schnittplatz im Medienlabor die Filme und Dokumentationen, die vorher im Speicherraum zu sehen waren und jetzt Teil von FLUXUS werden. Der Besucher kann selbst die historischen Zeugnisse abkratzen und – ganz im Sinne von Wolf Vostell – kreativ an der Décollage von Informationen teilnehmen, um live mitzuerleben, wie die Bilder entstehen. Hier wird Fluxus fortgeschrieben, die Ausstellung wird zum Teil der Fluxusbewegung, die Besucher sind Fluxus.

Gegenüber sind die Server und Mediaplayer offengelegt, die zeitgleich die Geschichten im Speicherraum erzählen. Während der Speicherraum dem Besucher noch emotional mit historischen Figuren und zeitgenössischen Interpretationen die Geschichte von Fluxus vermittelt, wird sie im hinteren Ausstellungsteil seziert und offen gelegt. Man könnte die beiden Räume auch als rechte und linke Gehirnhälfte beschreiben. Dem aus Bildern, Symbolen und Geschichten bestehenden ersten Ausstellungsteil steht dann ein logischer, analytischer zweiter Bereich gegenüber. Hier zeigt sich, wie die konzeptionellen Überlegungen der Entwerfer immer wieder ineinander greifen und welche Stärke die Verlinkung der einzelnen Entwürfe vom Vordach bis zur Lounge entfacht. Noch bis 30. Oktober ist die Ausstellung in Wiesbaden zu sehen. ■

Hirn



Schleuse

Knibbelwand

„Hinter den Schatten“

LICHTERLOH

Sieben Licht-Installationen zur Luminale 2012

TEXT: TJARK IHMELS

FOTOS: SEWERYN ZELAZNY, JULIA SCHRAFT, KEVIN RÖHL, DENISE BISCHOF, KATHARINA MAZUR, ALINE KOCH

■ Zwei „überdimensionale“ Dia-Projektoren, 100.000 Kabelbinder, 200 m Isolationskabel und 50 Maleranzüge waren einige der Hauptdarsteller der sieben Licht-Installationen, die 15 Studierende des Studiengangs Zeitbasierte Medien unter der Leitung von Prof. Tjark Ihmels vom 15. – 20. April 2012 anlässlich des Lichtkunstfestivals „Luminale“ am und im Frankfurter Hauptbahnhof und auf der Mainzer Zitadelle ausstellten.

Der Frankfurter Hauptbahnhof – eine Herausforderung
Spannender als ein Fazit – finde ich – ist ein Blick auf den Beginn eines solchen Projektes, auf all die entstehenden Fragen, die erst nach und nach eine Antwort und eine Lösung erhalten. Denn nur so kann ein wesentliches Merkmal mit beschrieben werden, welches die gemeinsame Arbeit am Ausstellungsprojekt „Lichterloh“ von Beginn an prägte: die allgegenwärtige Ungewissheit, ‚ob das wohl alles so funktioniert, wie gedacht‘.

Denn der Hauptbahnhof Frankfurt, der uns auch dieses Jahr wieder eingeladen hatte, ausgewählte Flächen anlässlich der Luminale zu gestalten, ist sowohl wegen seiner Größe, seines Publikums, seiner Helligkeit und seiner hektischen Umgebung als Austellungsfläche eine wahrhaftige Herausforderung.

Natürlich kann und muss man bei der Planung einer solchen Ausstellung simulieren. Es werden maßstabsgetreue Modelle gebaut, die Räume vermessen und Computerprogramme mit den entsprechenden Daten gespeist. Technische Details werden vorab unter vergleichbaren Bedingungen getestet. Trotz all dieser hilfreichen Vorarbeiten bleiben aber im öffentlichen Raum entscheidende Faktoren unkalkulierbar. Einer dieser Faktoren ist der Mensch. 300.000 Reisende strömen täglich durch den Frankfurter Hauptbahnhof. Unter ihnen trifft man nicht ausschließlich auf Kulturinteressierte. Am Aufbau-Samstag „interessierten“ sich plötzlich stark alkoholisierte Anhänger der Zweitbundesligavereine FC Erzgebirge Aue und Eintracht Frankfurt – Erstere unterlegen, Zweitere siegreich – für unsere Installationen. Sie suchten nach Halt für ihr Gleichgewicht und nach Adressaten für ihre grundlegende Meinung zur Kunst-im-Allgemeinen. Einige unserer Installationen wurden in den darauffolgenden Tagen von Kindern als Klettergerüst und von Obdachlosen als kultivierter Schlafplatz interpretiert. Auch mit großer Erfahrung lässt sich nicht jedes dieser „Nutzungs-Konzepte“ vorhersehen. Eines muss allerdings von vornherein klar sein: Es ist auch mit mutwiller Zerstörung zu rechnen!

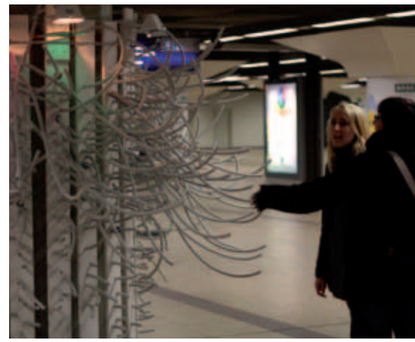
Berühren erwünscht
Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage: wie „offen“ und „einladend“ die zum Teil interaktiven Arbeiten gestaltet werden sollen, als doch sehr entscheidend. Gelingt der Balance-Akt zwischen notwendiger Stabilität und künstlerisch gewünschter Fragilität? Am nachvollziehbarsten lässt sich die Suche nach dem Ausgleich zwischen diesen beiden konträren Anforderungen an Hand der Installation **Backbones** schildern. Kevin Röhl nutzte eine der Säulen im Zugangsbereich der S-Bahn in der stark frequentierten B-Ebene des Frankfurter Hauptbahnhofes als interaktive Installation. Durch Berührung von Tentakel-ähnlichen Isolationskabeln, welche die Säule „fell-artig“ umhüllten, konnten die Besucher Licht- und Ton-Stimmungen beeinflussen. Um dies zu erreichen, musste als erstes ganz unmissverständlich die Botschaft versendet werden: Berühren erwünscht! Nun ist in keiner Weise vorhersehbar, was Passanten, in unterschiedlichen Stimmungen und Zuständen, unter einer Berührung verstehen. Es müssen also vom vorsichtigen Darüberstreichen bis zum gewalttätigen Ziehen alle möglichen Berührungsarten in die Planung einbezogen werden. Ein möglicher Lösungsansatz dafür könnte in der Verwendung hochwertiger Materialien liegen, die speziell für die genannten Anforderungen entwickelt wurden. Unser zur Verfügung stehendes Budget ließ dies allerdings nicht zu, so dass letztendlich Holzleisten und Isolationskabel zum Einsatz kamen. Nach zahlreichen Tests konnte eine befriedigende Lösung gefunden und aufgebaut werden. Doch trotz aller Planung und Vorausschau haben uns die Besucher überrascht. Denn sie haben in großer Anzahl – und dies ist besonders bemerkenswert, wenn man die Lokalität im Frankfurter Hauptbahnhof kennt – die Kabel in den Mund genommen und die Soundinstallation um eine Vielzahl an Trompetentönen bereichert.

Zwischen Dokumentation und Inszenierung
Der Ideenreichtum und die Lust auf Interaktion von Passanten waren auch für die Fassadenprojektion **Hinter den Schatten** von Seweryn Zelazny und Erik Freydank eine Grundvoraussetzung. Sie griffen mit ihrem Schattenspiel die Bewegungen auf dem Bahnhofsvorplatz auf und übertrugen sie in extremer Vergrößerung auf das Portal des Hauptbahnhofes. Die realen Schatten wurden mit virtuellen, scherenschnittartigen Landschaftssilhouetten kombiniert. Auf diese Weise entstand ein Spiel zwischen Inszenierung und Dokumentation, das in seiner Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit keinen Hinweis auf die Komplexität der notwendigen Vorarbeiten und Abwägungen offenlegte. Ausgehend von diebstahlsicheren und unfallvermeidenden Aufbauten auf dem unbewachten Bahnhofsvorplatz, bis zur Minimierung der Blendungsgefahr durch die starken Lampen, gab es wesentliche Entscheidungen zu treffen und Lösungen zu finden.

Für die Realisierung der Videoinstallation **Unterflächenspannung** von Alexandros Konstantaras, Marie-Claire Magnet, Erik Pfeiffer und Nicole Schreck, die sich mit dem Thema „Gewalt im öffentlichen Raum“ ausseinandersetzte, war die Interaktion, mit all ihren Anforderungen im öffentlichen

„Wasserblitz“

„Lichthaven“



„Backbone“

„Lichtarmee“

Raum, ebenfalls eine inhaltliche Grundvoraussetzung.

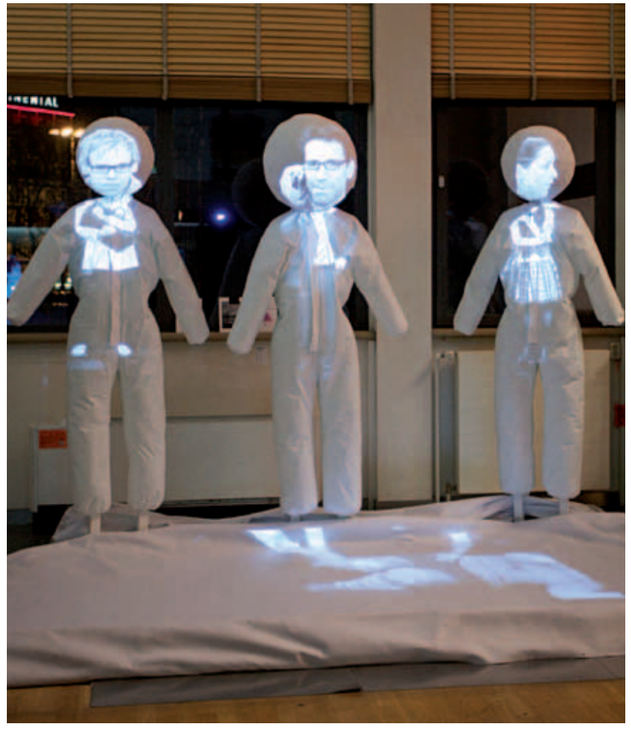
Aber nicht nur die Interaktionen mit dem Publikum, auch die spezifische Situation der kommerziellen Raumnutzung bietet einiges an Unvorhersehbarkeiten. Denn welche Werbeaktionen parallel zur Ausstellung geplant sind, mit welcher Form, Größe und Art von Werbemaßnahmen die Ausstellungsobjekte konfrontiert werden, ist im Vorfeld auf Grund der Schnelllebigkeit von Werbeaktionen nicht prognostizierbar. Die ausgestellen Lichtkunst-Installationen mussten also, neben den bereits beschriebenen Funktionsanforderungen Stabilität und Vandalismus-Resistenz, auch über eine raumgreifende Ausstrahlung verfügen, die ihnen die notwendige Unabhängigkeit von möglichen Werbeauftritten und Dominanz gegenüber der Größe des Raumes ermöglicht. Die beiden Skulpturen **Lichthaven** von Julia Schraft und **Lichtstation** von Denise Bischof, Markus Ellner, Isabelle Hein, Patricia Jankowski und Philip Vogel stellten sich dieser Aufgabe in der Eingangshalle, die Projektion **Wasserblitz** von Katharina Mazur in einem ehemaligen Fahrkartenschalter in der B-Ebene des Hauptbahnhofes.

Alle drei Arbeiten erforderten ein großes Abstraktionsvermögen. Eine Skulptur wie Lichthaven, bestehend aus der „Verknotung“ von 100.000 Kabelbindern, lässt sich nicht millimetergenau planen. Sie muss „flexibel“ angelegt sein, denn allein der Arbeitsaufwand des „Zippens“ dieser riesigen Materialmenge ermöglicht keinen zweiten Versuch. Solche Arbeiten müssen aber nicht nur in sich, sondern auch im Kontext zu anderen Arbeiten gedacht werden – so wie Lichthaven und Lichtstation, die beide gemeinsam der Eingangshalle ein raumgreifendes Gepräge geben sollten. Die filigranen Formen und das unaufdringliche Licht-Spiel mussten gemeinsam gedacht und in einen Bezug zum Gesamtraum gesetzt werden, so wie Wasserblitz nicht ohne den Fahrkartenschalter denkbar ist.

Weg durch viele Unvorhersehbarkeiten

Ein dritter Aspekt des Unvorhersehbaren soll diesen kleinen Bericht abrunden. Auch die Arbeiten selbst entwickeln sich – und fordern in ihrer Entwicklung teilweise Veränderungen des ursprünglichen Konzeptes. So wurde die Skulptur **Lichtarmee** von Aline Koch auch als Installation für den Frankfurter Hauptbahnhof geplant. Es zeigte sich aber, je intensiver die Vorbereitungen vorangetrieben wurden, dass dieses assoziative Objekt seine ganze Kraft vor allem auf einer großen stillen Fläche mit nahezu vollständiger Dunkelheit entwickeln kann. Diese Bedingungen waren am Hauptbahnhof Frankfurt nicht zu gewährleisten. Aus diesem Grunde wurde diese Skulptur in die Luminale-Ausstellung „Zitadelle Mainz 2012“ aufgenommen, die von der Gestaltergemeinschaft TipTopExpress kuratiert wurde – und mit deren Mitgliedern über die gesamte Vorbereitungszeit eine kollegiale und enge Zusammenarbeit stattgefunden hatte.

Für die Besucher aller dieser Installationen wird der Rückblick auf eine außergewöhnliche Ausstellung – für die beteiligten Künstler wird vor allem auch der gemeinsame Weg durch viele Unvorhersehbarkeiten in Erinnerung bleiben. Ich jedenfalls habe die intensive Auseinandersetzung, das gemeinsame Ringen um Formen und Inhalte sehr genossen. Zum Abschluss gilt unser Dank dem Hauptbahnhof Frankfurt für sein Vertrauen und Chris Schlaadt für seine organisatorische Unterstützung. ■



„Unterflächenspannung“

„Lichtstation“

Beteiligte Künstler:
Alexandros Konstantaras,
Aline Koch,
Chris Schlaadt,
Denise Bischof,
Erik Freydank,
Erik Pfeiffer,
Isabelle Hein,
Julia Schraft,
Katharina Mazur,
Kevin Röhl,
Marie-Claire Magnet,
Markus Ellner,
Nicole Schreck,
Patricia Jankowski,
Philip Vogel,
Seweryn Zelazny,
Prof. Tjark Ihmels.

Das Projektteam vor der Bunkeranlage in Tale – sie steht auf einer Plattform mit Blick auf Meer und Gebirge

BED & BUNKER IN ALBANIEN

Ein Kooperationsprojekt des Studiengangs Innenarchitektur mit der POLIS University Tirana

TEXT: ANN-KRISTIN BÜTTNER
JULIA TYRAKOWSKA

FOTOS: STUDIERENDE DES STUDIENGANGS INNENARCHITEKTUR

■ „Let's go bunking", mit diesem Slogan bewerben wir unser Projekt in der breiten Öffentlichkeit. Doch was genau ist „bunking" überhaupt? Was hat es mit diesem Bunker auf sich, der umgenutzt und zu einer Herberge umgestaltet werden soll? Neugierig geworden? Na dann nichts wie los: Füße hochlegen und in aller Ruhe die nächsten Seiten studieren!

400.000 Bunker für den Kriegsfall
Albanien mag zunächst nicht auf der TOP 10 Liste bekannter und beliebter Reiseziele stehen und ist aus diesem Grunde touristisch auch kaum erschlossen. Nichtsdestotrotz (oder gerade deswegen) hat die Balkanhalbinsel und besonders das im Süden gelegen Albanien eine Menge zu bieten: Die vielfältige Landschaft, die entspannte und ungezwungene Art der Menschen sowie das schöne Wetter machen sie zu einem sehenswerten Ziel für Touristen, die gerne auch abseits der bekannten Pfade reisen.

Ganz Albanien ist übersät mit rund 400.000 ungenutzten, runden Bunkern, die oft an den schönsten Aussichtspunkten im Gebirge und an der Küste stehen und mit ihrer enormen Ausstrahlung großen Eindruck bei Touristen hinterlassen. In manchen Teilen Albaniens sieht die Wahrnehmung jedoch anders aus: Die Bunker sind in den 70er und 80er Jahren, zu Zeiten des kommunistischen Regimes unter Enver Hoxha, zum Schutz und zur Verteidigung des Landes gebaut worden. Für einen Krieg, der nie statt gefunden hat. Das Geld, das damals in die Aufrüstung floss, wurde an anderen Stellen eingespart. Das führte zu Armut und Angst. Gerade ältere Menschen assoziieren die Bunker mit Krieg, Leid und der Zerstörung von Lebensraum. Genau diesem Lebensraum gilt unser Bestreben: Ist es nicht an der Zeit, ihn dem Land „zurückzugeben"?

Umnutzung für Individualtouristen
So entstand die Idee, die negative Symbolik der Bunker umzukehren und aus den „so trostlosen" Betonbauten einen Treffpunkt, einen Lebensraum für Menschen unterschiedlichster Nationen und Kulturen zu schaffen. Die im ganzen Land verteilten Bunker sollen ein Netzwerk bilden, welches für Individualtouristen zu Schutz und Herberge wird.

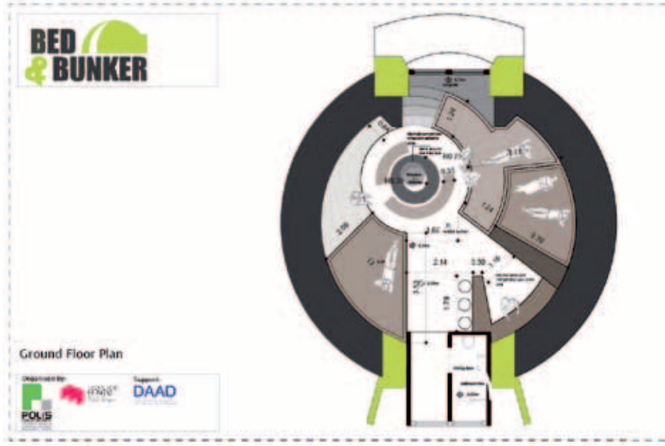
Die ersten Ideen zu diesem Projekt stammen aus dem Diplomentwurf von Iva Strepi, einer gebürtigen Albanerin, die das Projekt zusammen mit den Professoren Endrit Marku und Eno Barjami der POLIS University und Prof. Markus Pretnar sowie Franziska Mamitzsch aus unserem Studiengang mitbetreut. Gemeinsam mit uns, 21 Studierenden aus den Studiengängen Architektur und Art & Design der POLIS und dem Studiengang Innenarchitektur der FH Mainz wurde dieses Projekt ins Leben gerufen: BED & BUNKER.

Ein Bunker. Ein Redesign. Ein Prototyp. Untergebracht wird alles, was man in einer Schutzhütte braucht: eine größtmögliche Anzahl an Schlafmöglichkeiten, Küche, Bad, ein warmer Ofen für kalte Tage. Und das Ganze natürlich mit Anspruch an Design und Architektur.

Prototyp mit Blick aufs Meer
Für unseren Prototyp haben wir eine Bunkeranlage in Tale, ca. 2 Stunden südlich der Hauptstadt Tirana, ausgesucht. 4 Bunker auf einer Plattform mit direktem Blick auf Strand und Meer, das Gebirge

Trostlose Betonbauten – gebaut für einen Krieg, der nie stattgefunden hat

Workshop in Tirana



Größtmögliche Anzahl an Schlafmöglichkeiten – der Grundriss des Prototyps

Charakteristisch sind die großen Öffnungen, die einen überwältigenden Blick auf die Landschaft preisgeben und die Betonsegmente, die an Orangenstücke erinnern

im Rücken. Natürlich hat uns diese schöne Lage, aber auch die außerordentlich beeindruckende, kuppelartige Form der Bunker imponiert und es war schnell klar: BED&BUNKER soll genau hier realisiert werden.

Mit der Entscheidung für den Standort kam auch alles Weitere ins Rollen. Maße mussten genommen, Ideen diskutiert, Möglichkeiten überprüft und nicht zuletzt das gesamte Team persönlich miteinander bekannt gemacht werden. Aus diesem Grunde haben wir uns Anfang März auf eine einwöchige Reise nach Albanien gemacht. Das Land und seine Hauptstadt haben uns von Anfang an begeistert. Wir wurden sehr herzlich empfangen und mit der albanischen Kultur vertraut gemacht. Nachdem das erste Kennenlernen so erfolgreich verlief, ging es auch schon an die Arbeit. Wir besichtigten die Bunker vor Ort, verschafften uns einen genauen Eindruck der Gegebenheiten und ließen uns von der faszinierenden Atmosphäre inspirieren. Zurück in Tirana, arbeiteten wir in Kleingruppen an verschiedenen Ideen und Konzepten zur Umsetzung und Gestaltung des Bunkers. Tolle Lösungsansätze kamen in den unterschiedlichen Entwürfen zum Tragen und wurden schließlich in einem finalen Gesamtentwurf vereint.

Wichtige Charakteristiken des Bunkers sind die großen Öffnungen, die einen überwältigenden Blick auf die Landschaft preisgeben und seine Betonsegmente, die an Orangenstücke erinnern. Der Entwurf soll diese Elemente erhalten und mit der neuen Gestaltung in Einklang bringen. Das neue, zentrale Element des Innenraums sind Sitz- und Liegeflächen, die die runde Geometrie des Bunkers aufnehmen und sich an die Betonhülle anschmiegen. Atmosphärische, flexible Pendellichter beleben und betonen die raue Struktur. So entwickelte sich Schritt für Schritt aus verschiedenen Ideen eine Vision, welche uns durch das Projekt begleitet.

Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg

Neben all der Arbeit während des Workshops kam jedoch auch das Vergnügen nicht zu kurz. Ob albanische Küche, so manch außergewöhnliche Kaffeegewohnheiten oder das ein oder andere Abendprogramm – unsere albanischen Freunde haben sich hervorragend um uns gekümmert. Der Tag der Abreise kam schneller als gedacht.

Noch vor unserem Rückflug wurden Arbeitsstrategien entwickelt und wichtige Meilensteine zusammengetragen. Wir haben Teams gebildet, die sich um die Ausarbeitung der Pläne, die Öffentlichkeitsarbeit, die Kommunikation und die Homepage sowie die Dokumentation unserer Arbeit kümmern. Schnell fanden sich für alle Felder Interessierte, und jede der Gruppen wurde sowohl von albanischen als auch deutschen Studierenden belegt.

Zentrales Element des Redesigns: die Sitz- und Liegeflächen, die die runde Geometrie des Bunkers aufnehmen

Die nachfolgenden Wochen arbeiteten wir intensiv an der jeweiligen Hochschule, ständig in Kontakt untereinander. Die Kommunikation miteinander war stets eine kleine Herausforderung (nicht zuletzt aufgrund der eher schlechten Internetverhältnisse während so mancher „Skype-Dates“) und stellte häufig unsere Geduld auf die Probe. Ende Juni war es dann aber endlich so weit und der Gegenbesuch der Albaner in Deutschland stand auf dem Programm.

Nach der Klärung offener Fragen bezüglich Materialität, Werkzeugen vor Ort und Umsetzbarkeit (man kann erahnen, dass auch dieser zweite Workshop von sehr intensiver Arbeit geprägt war) fanden wir auch dieses Mal genügend Zeit, Land und Leute sowie deren Gepflogenheiten erlebbar zu machen. Der Leser wird sich denken können, was unsere albanischen Freunde erwartete: Schweinshaxe, Bratwurst, Sauerkraut und Co. standen auf dem Programm und selbst der gute, alte Handkäs kam auf den Tisch.

So verging auch der zweite Workshop wie im Flug, der Tag der Abreise kam wieder einmal viel zu schnell. Jede Menge Arbeitsschritte waren neu zu verteilen: es müssen Angebote eingeholt, letzte Detailfragen geklärt und der nächste Aufenthalt in Albanien geplant werden – so werden die letzten acht Wochen bis hin zur Umsetzung produktiv genutzt.

Einweihung im September

Gespannt warten wir nun auf Anfang September: Dann steht endlich die Umsetzung des Projektes vor Ort an. Am 7.9.2012 beginnt die Bauphase; dann heißt es schreinern, malern, zimmern was das Zeug hält. Schließlich gibt es mit dem 21.9.2012 einen festen Einweihungstermin, an dem das Projekt und unsere Arbeit mit einer großen Eröffnungsparty gebührend gefeiert werden soll! Vielleicht schafft es ja der Eine oder Andere, unser Projekt live vor Ort zu bestaunen – wir würden uns sehr freuen! Sollte dies nicht möglich sein, können wir Abhilfe schaffen: Auf unserer Website *www.bedandbunker.org* gibt es Informationen, Bilder und Updates rund um das Projekt, und auf Facebook sind wir natürlich auch zu finden. In diesem Sinne, an alle mutigen und abenteuerlustigen Reisenden da draußen: Rucksack packen und dann los auf eine neue Reise, getreu dem Motto „Let‘s go bunking!“. ■

Blick auf das Grabungsgebiet in Al Zebah – die Überreste des 4000 Jahre alten Dorfes sind deutlich erkennbar

VERMESSUNG IM WELTKULTURERBE OMAN

Ein Kooperationsprojekt der Lehreinheit Geoinformatik und Vermessung mit der Universität Tübingen

TEXT UND FOTOS: CHRISTOPH WEISS

■ Im Februar 2012 gab es eine erneute Zusammenarbeit der Universität Tübingen und der Fachhochschule Mainz. Das Institut für die Kulturen des Alten Orients der Universität Tübingen führte seine Ausgrabungskampagne in Bat und Al-Ayn im Sultanat Oman fort. Die Kampagne läuft seit 2010 und wird von Dr. Conrad Schmidt betreut. Bereits zum zweiten Mal hat die Fachhochschule Mainz diese Ausgrabungsarbeiten durch Vermessungsarbeiten unterstützt.

Vermessung bei der Ausgrabung in Al Zebah
Unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg Klonowski und Prof. Dr. Frank Boochs wurde ein zweiwöchiger Aufenthalt im Oman geplant. Für mich als Masterstudent ergab sich hierdurch die Möglichkeit, das während des Studiums Erlernte anzuwenden, interdisziplinär zu arbeiten und selbständig ein Projekt im Ausland umzusetzen. So verbrachte ich im Februar zwei Wochen zusammen mit fünf Archäologen am Fuße des Hadschar-Gebirges in Bat. Bat ist ein Dorf ca. 200 km westlich der Hauptstadt Muscat. Die dort existierenden Gräber, deren Geschichte bis zum dritten Jahrtausend v. Chr. zurück reicht, gehören seit 1988 zum Weltkulturerbe. Dieses Jahr sollte die Ausgrabung eines ca. 4000 Jahre alten Dorfes in Al Zebah, ca. 10 km entfernt, beginnen. Das Areal erstreckt sich über ca. 6000 m². Vorrausgehen sollten die Vermessungsarbeiten. So mussten zunächst Festpunkte gesetzt und deren Koordinaten per GPS bestimmt werden, um darauf aufbauend ein Koordinatengitter für die Ausgrabungen über das Gelände legen zu können. Außerdem sollte aus Luftbildern ein Übersichtsplan des Dorfes abgeleitet werden.

Vorbereitung für den „Auslandseinsatz“
Die heiße Phase der Vorbereitung für den Aufenthalt im Oman begann Anfang Februar 2012, zwei Wochen vor dem Abflug. Die Luftbilder im Oman sollten mit Hilfe der Sensorik des Oktokopters der Lehreinheit Geoinformatik und Vermessung aufgenommen werden, der das Grabungsgebiet autonom befliegen sollte. Daher mussten in Mainz zunächst einige Testflüge absolviert werden. Leider gab es im Laufe der Vorbereitung technische Probleme, die den Einsatz des Oktokopters ausschlossen. Daher musste kurzfristig eine Alternativlösung gefunden werden, die sich mit einer Kamera an einer langen Metallstange fand.

Zwischen Innen und Außen
Der normale Arbeitstag begann bereits um ca. 6 Uhr, denn der omanische Winter hatte schon Temperaturen bis 30° C zu bieten, und so wurde die Zeit vom Sonnenaufgang bis zur Mittagshitze komplett ausgenutzt. Mittags machten wir immer eine etwas längere Pause und anschließend wurde bis 17 Uhr gearbeitet.

Für mich gab es stets einen Wechsel zwischen Innen- und Außendienst: Während im Außendienst die GPS-Messungen durchgeführt und das Grabungsgebiet strukturiert fotografiert wurde, wurden im Innendienst die Messungen ausgewertet, ein Lageplan erstellt und einige Bilder analysiert.

Wasserpfeiferauchen auf der Terrasse
Der Arbeitstag endete immer mit einem gemeinsamen Abendessen, das im Wechsel zubereitet wurde. Anschließend verbrachten wir den Abend gemeinsam bei Gesellschaftsspielen oder einer gemütlichen Runde mit Wasserpfeife auf der Dachterrasse, denn einen Fernseher gab es nicht und Internet stand nur sporadisch zur Verfügung.

An einem Abend war das gesamte Team bei einem omanischen Grabungshelfer zum Essen eingeladen. In dem traditionellen Haus mit seinen einfachen Verhältnissen saßen wir auf dem Boden um eine große Platte mit Essen, von der sich jeder mit den Händen bedienen durfte – jedoch nicht mit der linken Hand. Teigfladen dienten hierbei gleichzeitig als Besteck und Teller.

Da die Arbeitswoche an die muslimische Woche angepasst wurde, bedeutete das eine 6 Tage-Woche und der freie Tag war der Freitag. Für mich gab es somit während meines zweiwöchigen Aufenthalts nur einen freien Tag, dieser wurde für einen Ausflug in die Umgebung genutzt. Unsere Gruppe besuchte die archäologisch wichtigen Orte in der Umgebung. Dazu zählen die Hügelgräber von Al Ayn, eine alte Burg inklusive Wachturm sowie eine große Oase.

Zum Abschluss meines Aufenthalts hatte ich die Möglichkeit, die Hauptstadt Muscat zu besichtigen. Dort entwickelt sich neben der Altstadt eine Stadt mit vielen modernen Bauten. Ein Muss war natürlich der Besuch des arabischen Basars, wo noch einige Souvenirs erstanden wurden und das typische Handeln und Feilschen erlebt und erprobt werden konnte.

Ohne Telefon und E-Mail
Zurückblickend bleiben nicht nur die Eindrücke erhalten, die ich in den zwei Wochen gesammelt habe, viel mehr wiegen die gemachten Erfahrungen. So war es eine Erfahrung, dass ich ganz auf mich allein gestellt war und Entscheidungen treffen musste, ohne mich per Telefon oder E-Mail noch einmal abzusichern. Außerdem gab es die Erkenntnis, dass es trotz sorgfältiger Planung immer zu unvorhergesehenen Ereignissen kommen kann und man dann Improvisationstalent beweisen muss. ■

Die Luftbilder wurden mit einer Kamera an einer langen Metallstange gemacht

GPS-Messung zur Bestimmung der Gelände-Koordinaten

The SEMAY Team – in 2012, a group of students from different cultures decided to help a small ethiopian weavery to develop tis activities

SEMAY MEANS HEAVEN

A Social Responsibility Project in Addis Abeba

TEXT: KELEBOHILE HAPPY KHANYA
SIMONE KLUMP
CLAUDIA HENSEL

FOTOS: CLAUDIA HENSEL
FH MAINZ

■ **In 2012, a group of students from different international backgrounds decided to take a stand and help a small Ethiopian weavery to develop its activities. This workshop is the center of a community, providing jobs, food and hope to the people.**

Helping others to grow
We, a group of 16 international university students from 9 different countries and Professor Dr. Claudia Hensel, have teamed up as an "International Social Responsibility" class as part of our studies at the FH Mainz in Germany. The main purpose of this newly created option is to bring students closer to ethical issues by helping others in Developing Countries across the world to grow.

For having an umbrella for our project we created the brand SEMAY (means Heaven in Amharic, the most common spoken language in Ethiopia), which stands for a network of students wanting to help with ideas, partnering with companies for fundraising and providing a platform serving as an online market place for products produced under fair conditions in Developing Countries. SEMAY was established in May 2012.

Our first SEMAY aim was to help Ethiopian women to sell their handicraft products (e.g. scarves, baskets) through distribution platforms internationally.

The more concrete Objectives for SS 2012 – Project in Addis Abeba, Ethiopia

- Raise at least $1.000 for building a safer pathway to the weaving mill for the women
- Develop an enduring marketing concept for the Ethiopian Women
- Make SEMAY a global project by finding more supporters worldwide
- Build a communication platform by promoting the project's website and Facebook-page

The weavery was founded by FWFWCA's (Former Women Fuel Wood Carriers Association) working closely with the Connected in Hope Foundation (a Non-Governmental Organization, www.connectedinhope.org) to bring the products to global markets, to prioritize individual and collective needs, to provide training opportunities where needed, to ensure sustainable income for them to be able to afford easier access to basic health and improved education.

What have we achieved during the last 3 months?

- Created and developed a brand
- Constructed and launched our own project webpage
- Made photos and videos for our project catalogue
- Promoted our project at different events like the SWR "Uni Talk" with one of Germany's most popular talk masters, Mr. Günther Jauch on the 24th of April, the AStA FH Party on the 4th of May, where we sold buttons and collected donations
- Organized an information booth on the Opening Day – May 12th at the university's campus
- We had a press conference about our project and had positive feedback; there are several articles from the Mainzer Rhein Zeitung and the Allgemeine Zeitung
- We organized a fundraising party at the 50° Club on the 14th of June 2012 in Mainz and collected more funds with entrance fees and lotterie
- We also have a homepage at one of the fundraising pages where people get some information about our project and where they can donate.

Create a world-wide known project
Unfortunately most of us are going back to our home countries but throughout the semester we really worked hard and did our best in every task to get SEMAY up and running and now that we are successful in our first project we believe that the next SEMAY team will find another project to focus on and also be successful with the guidance of Prof. Claudia Hensel. Meanwhile we will be taking this SEMAY project to our own universities back home to hopefully create a world-wide known project and always stay in touch with the next team.

What's next?
Two students of our team will visit the weavery, hand over the donations and discuss further plans how to build the safe pathway with the help of students from our technical faculty. They will also research into the project for the next team starting in October 2012 and visit our partner university in Addis Abeba, where we want to establish a student conference once every year.

We all are grateful that FH Mainz gave us the opportunity to start this project. We thank everyone who supported us and hope that they continue supporting us in the future.

How can you do this?

This is easy:
- Spread the word about us (*www.semayproject.com*)
- like us on facebook (*www.facebook.semay*)
- or donate via (*www.betterplace.org, www.boost-project.com*)

and become part of our global adventure to make the world a better place. ■

Team:
Daniela & Simone (Germany),
Gergana & Mireia, Claudia & Luis (Spain),
Manu (Argentina), Oscar (Mexico),
Ludivine, Aminata, Olivia & Jehona (France),
Alex (Thailand), Happy (South-Africa),
Lan (Vietnam), Sarah (UK)

SEMAY helps ethiopian women to sell their handicraft products

Promotion of the project on the Opening Day at the University's campus

Help to grow – the SEMAY Brand

„ICH WOLLTE UNBEDINGT EIN SONGSPIEL MACHEN“

IM GESPRÄCH: MORITZ EGGERT
CLAUS AMBROSIUS

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Zur Mainzer Aufführung seiner „Bordellballade“ – es war die zweite Produktion nach der Uraufführungsserie 2010 in Koblenz, Dessau und Berlin – kam Moritz Eggert auf der Durchreise nach Mexiko, wo er einen Klavierabend gab. Der 1965 geborene Komponist zählt zu den meistgespielten Vertretern seiner Profession und nennt vom Klavierstück über ein Fußballoratorium bis zur großbesetzten Oper ein umfangreiches Werk sein eigen. Außerdem tritt er in Essays und in seinem viel beachteten Blog als streitbarer und wortgewandter Schriftsteller in Erscheinung. Claus Ambrosius sprach mit Moritz Eggert am Rande der Mainzer „Bordellballaden“-Produktion.

Fototermin unter dem Strichcode: Moritz Eggert (links) posiert mit Barbara (Rosl) und Andreas Arneke, dem musikalischen Leiter der Aufführung, auf dem Lotterbett

Wenn Sie mit etwas zeitlichem Abstand eine neue Aufführung Ihrer Werke hören: Können Sie einfach noch genießen oder ist immer professioneller Abstand zur aktuellen Aufführung dabei, der kritische Blick des Werkschöpfers?

Oh nein, ich freue mich immer wieder darauf, dass man es ja genießen könnte.

Sie erleben hier in Mainz etwas, was selbst einem profilierten und viel gespielten Komponisten wie Ihnen selten vergönnt ist: die zweite Aufführung eines Musiktheaterwerks. Wer trägt Schuld an der Nachspielmüdigkeit der Theater?

Ich lamentiere, und das schon länger, dass sich sowohl im Theater als auch im Konzertsaal kein Werkkanon mehr neu herausbilden kann. Heutige Komponisten werden oft gefragt: Warum seid ihr nicht so toll wie Beethoven oder Mahler? Dabei vergisst man, dass deren Stücke immer wieder gespielt wurden und werden. Es geht einem ja oft so, dass man ein Stück ein erstes Mal hört und vielleicht auf Anhieb gar nicht so toll findet. Dann hört man es erneut und entdeckt darin etwas, und ist damit sehr glücklich – das kenne ich von mir selbst auch, wenn ich neue Stücke höre. Einen Kanon kann man aber nur bilden, wenn man Werke nach der Uraufführung weiter spielt.

Aber wogin liegt der Grund für diese Fixierung auf Uraufführungen?

Der Kulturbetrieb hängt in Deutschland entscheidend von öffentlicher Förderung ab. Das ist natürlich gut auf der einen Seite, andererseits will sich dann auch jeder nach außen darstellen und profilieren. Der Intendant, der Dramaturg, der Komponist, der Regisseur – alle wollen in der Presse erscheinen, und die Medien spielen bei diesem Uraufführungszirkus natürlich auch mit.

Es wäre aber doch schade, wenn die Presse nicht zu den Uraufführungen ginge?

Ganz klar, aber in den 20er- und 30er-Jahren war die Presse auch noch daran interessiert, wie eine Strauss-Oper zum vierten und fünften Mal aufgeführt wurde und hat sich das dann auch in Stockholm angeschaut.

Es ist für Sie also wesentlich leichter, einen Kompositionsauftrag zu bekommen als eine Zweitaufführung zu erleben?

Absolut. Anfragen für Uraufführungen sind häufiger als Nachspielgelegenheiten, zumindest im Bereich Musiktheater. Dabei ist es paradox, es ist doch viel billiger, die Stücke nachzuspielen, wenn mein Kompositionsauftrag schon bezahlt ist. Schließlich arbeite ich an einem solchen Stück ein oder zwei Jahre oder noch länger. Aber alles konzentriert sich, vor allem im Musiktheater, auf den Glamour der ersten Aufführung.

Könnten Sie denn ausschließlich von Auftragswecken für die Oper leben?

Das kann niemand, nur wenn man sich als Einsiedler zurückzieht und nichts anderes mehr macht. Wenn man den Zeitaufwand realistisch zum Honorar in Beziehung setzt, komme ich bei einem Stundensatz an, der weit unter den geringsten Löhnen am Theater liegt. Die Mischung aus Instrumentalaufträgen, Großem Recht und Einnahmen durch die GEMA macht es.

Die GEMA wird gerade durch die Medien getrieben: Was bedeutet diese Verwertungsgesellschaft für Ihr Einkommen?

Die GEMA ist für Komponisten wahnsinnig wichtig. Wenn ich mir mein Jahreseinkommen ansehe, macht die GEMA einen wichtigen Teil aus, ohne den es für mich eng würde.

Die Gebührenneuordnung der GEMA hat zu vielen Protesten geführt ...

Viele Menschen sehen die Verwertungsgesellschaften wie GEMA oder VG Wort als anonyme Gebilde, die einfach nur Geld wegnehmen. Dabei sind sie es doch, die das Geld zu den kreativen Menschen bringen. Die Leute gehen doch hauptsächlich wegen der Musik in die Tanzclubs. Die bezahlen anstandslos Ausschanklizenzen, Versicherungen und so weiter – und wenn dann ein kleiner Prozentsatz an die Musiker und Komponisten gehen soll, soll das auf einmal ein Problem sein.

Mit Ihren offenen Worten haben Sie sich in der Vergangenheit nicht nur Freunde gemacht. Und Sie machen es auch allen schwer, die auf Ihre Musik gerne ein Label oder einen Stempel drücken möchten ...

Ich bin ein richtiges Stempelkissen. Meine große Angst im Leben wäre, wenn mich einer fragt: „Was machst du für eine Art von Musik?“ – und ich könnte diese Frage beantworten. Dann würde ich sofort mit dem Komponieren aufhören. Ich möchte nicht auf einen Stil festgelegt werden, und ich mag schon das Wort „Stil“ nicht. Das ist so wenig sinnvoll wie die strikte Unterscheidung einer angeblichen E- von einer U-Musik. Es ist das alte deutsche Problem, alles Unterhaltende als weniger wertvoll anzusehen. Wenn wir etwa in der Filmgeschichte die Kunst eines Ernst Lubitsch oder eines Billy Wilder sehen: Es bedeutet ein derart großes handwerkliches Können, und dann wird es überhaupt nicht geschätzt, was es bedeutet, eine Operette oder einen komischen Film gut zu machen ...

Oder eine Bordellballade?

Oder eine Bordellballade! Klar, da sind Referenzen zu allen möglichen Stilen, die ich sehr liebe. Und das heißt ja nicht, dass meine Musik immer so klingt. Aber je älter ich werde, desto mehr bekomme ich Lust und Neugier, aus meinem gut bestellten Schrebergärtchen hinauszutreten. Das ist zwar extrem antikommerziell gedacht, aber zum Glück habe ich ein Urvertrauen darauf, dass meine Sachen gespielt werden. Ich richte mich nicht nach Erwartungshaltungen. Wenn alle erwarten, da kann man jetzt mitschunkeln, will ich sie aufwecken – und andersherum.

Welche Zukunft prophezeien Sie der „Bordellballade“?

Ich bin in so etwas nicht eitel, die Musik gehört ja nicht mir, sondern den Leuten, die etwas damit machen. Allerdings liegt mir das Stück sehr am Herzen. Normalerweise bekomme ich einen Auftrag, und der Intendant oder ein Dramaturg geben ziemlich genau vor, in welche Richtung es gehen soll. Aber ich wollte unbedingt ein Songspiel machen, habe das Projekt vorangetrieben und suchte Leute, die dabei mitmachen. Dass es mit Dessau und Koblenz geklappt hat für die „Bordellballade“, hat mich sehr dankbar gemacht und ich war sehr glücklich damit.

Welches Musiktheaterwerk können Sie uns als nächstes aus Ihrer Feder ankündigen?

Im Moment warte ich dringend darauf, dass der belgische Künstler Jan Fabre aus einer Depression herauskommt. Wir haben im Mai ein Projekt in der Oper in Antwerpen, für das ich dringend wissen muss, welche Musiker ich zur Verfügung habe.

Worum geht es dabei?

Das Stück heißt „Die Tragödie der Freundschaft“, es geht um Wagner und Nietzsche. Der belgische Autor Stefan Hertmans hat dazu ein sehr gutes Libretto geschrieben, zu jeder Wagner-Oper gibt es eine Szene. Die Produktion geht dann auf Tournee, wird in New York, Amsterdam und Paris gezeigt – ich bin also sehr gespannt, damit ich loslegen kann.

PROF. DR. JUR. MICHAEL WINTER

Honorarprofessor am Fachbereich Wirtschaft

■ Dr. Michael Winter, Hauptabteilungsleiter und Stellvertretender Verwaltungsdirektor des ZDF, ist zum Honorarprofessor am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz berufen worden.

Der Jurist hält Vorträge und lehrt in den Bereichen Personalentwicklung und Management. „Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit jungen Menschen“, betont Winter. Er möchte mit der Honorarprofessur etwas an die FH Mainz zurückgeben, da er und das ZDF der Hochschule viel zu verdanken haben.

„65 von meinen 100 Mitarbeitern haben berufsbegleitende Studiengänge absolviert und in vielen Fällen hier am Fachbereich Wirtschaft studiert, oder studieren noch“, erzählt der 63-Jährige. Sein Steckenpferd sind Themen rund um Aus- und Fortbildung. „Zu diesem Bereich habe ich eine große Affinität“, sagt er.

FH-Präsident Prof. Dr. Gerhard Muth beglückwünschte Winter zu seiner Ernennung und freute sich, dass sich ein „ZDF-Urgestein“ in die Lehre an der Fachhochschule einbringt.

Nach dem Wehrdienst absolvierte Michael Winter von 1972 bis 1977 ein Studium der Rechtswissenschaften samt 1. juristischem Staatsexamen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Von 1977 – 1979 war er Rechtsreferendar und legte das 2. juristische Staatsexamen ab. Die Promotion folgte 1980 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit 1980 ist Michael Winter beim Zweiten Deutschen Fernsehen und hat sich kontinuierlich weiterentwickelt: über verschiedene Positionen im Justitiariat, ab 1986 im Bereich Personal hin zum Stellvertretenden Verwaltungsdirektor. Auch von weiteren Tätigkeiten und vor allem dem ehrenamtlichen Engagement des ZDF-Personalers werden die Studierenden profitieren können. Winter ist unter anderem Vorsitzender des Finanzausschusses der Vollversammlung der IHK Rheinhessen und im gegebenen Fall Mitglied in der Prüfungskommission beim Landesprüfungsamt für Juristen, Richter am Finanzgericht Rheinland-Pfalz und Vorsitzender des Aufsichtsrats der Pensionskasse des ZDF. Darüber hinaus ist er Mitglied im DIHK-Bildungsausschuss Berlin und hat den Beiratsvorsitz in der Verwaltungsakademie Mainz.

Besonders groß ist sein Engagement in der Lehre. Michael Winter war zunächst im Geschäftsbereich des Bundesministeriums des Inneren und im Nebenamt als Dozent an der FH des Bundes tätig. „Nun kommt diese Passion der Fachhochschule zu Nutzen“, freut sich Prof. Dr. Muth. Er ist dankbar, dass ein Fachmann für Personalentwicklung und Management nun in die Lehre an der FH Mainz eingebunden wird. Auch der Fachbereich Wirtschaft gratuliert Prof. Dr. Winter zu der Professur und freut sich auf spannende Themen und eine gute Zusammenarbeit.

Therese Bartusch-Ruhl ■

PROF. DR. JUR. CLEMENS JUST

lehrt Wirtschaftsprivatrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Nach einer Vertretungsprofessur im Sommersemester 2012 trete ich nun meine Professur für Wirtschaftsprivatrecht an der Fachhochschule Mainz an. Dabei werde ich vor allem in den Masterstudiengängen Taxation und Master in Auditing unterrichten.

Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Hamburg und Freiburg habe ich in Freiburg mein 1. Staatsexamen abgelegt und wurde hier auch im Wirtschaftsrecht promoviert. Als weiteren Studiengang absolvierte ich ein Postgraduiertenstudium (Master of Laws, LL.M.) an der London School of Economics. Nach Referendarzeit und 2. Staatsexamen in Berlin habe ich zunächst als Anwalt in einer der großen City Firms in London gearbeitet. In London habe ich auch das englische Anwaltsexamem abgelegt, so dass ich als deutscher Rechtsanwalt und englischer Solicitor (England & Wales) qualifiziert bin. Seit einigen Jahren arbeite ich als Partner für Gesellschafts- und Kapitalmarktrecht in einer Sozietät in Frankfurt am Main.

Mich haben immer die internationalen Bezüge des Rechts besonders interessiert, wobei mir sehr schnell klar wurde, dass die rechtliche Umsetzung von wirtschaftlichen Fragestellungen immer nur eine Facette darstellt. Die wirtschaftlichen Anliegen, aber auch unterschiedliche kulturelle Herangehensweisen bilden regelmäßig den entscheidenden Hintergrund, der nie außer Acht gelassen werden sollte. Die rechtliche Beratung stellt daher nur einen Teil des Ganzen dar, wenn auch vielfach einen nicht unbedeutenden.

Neben meiner anwaltlichen Tätigkeit (und bereits in der Ausbildung) hat mir die Lehre immer sehr viel Spaß gemacht. Kenntnisse, Erkenntnisse, aber auch Erfahrungen weiter zu geben und Studierende auf ihrem Weg zu begleiten, stellt eine Herausforderung dar, der ich mich sehr gerne stelle. Gleichzeitig habe ich es auch immer als besonders bereichernd empfunden, Sachthemen zu vermitteln und hierdurch selbst ganz neue Anregungen zu erhalten. Besonders wichtig ist es mir, den Einklang von Praxis und Lehre zu vermitteln. Studierende sollen nicht eine von der Praxis entkoppelte „Bücherrealität“ kennen lernen, sondern von Anfang an auf die praktisch-wirtschaftliche Bedeutung vorbereitet sein. Insofern freue ich mich sehr, jetzt an der FH Mainz zu lehren und bei den Studierenden Interesse an rechtlichen Problemen zu wecken. ■

PROF. DR. JUR. THOMAS RUDLOFF

lehrt Rechnungswesen und Finanzierung im Fachbereich Wirtschaft

■ Nach langjähriger Dozententätigkeit in unterschiedlichen Fortbildungseinrichtungen sowie mehreren Lehraufträgen und Vertretungs-Professuren an der Fachhochschule Mainz ist mit der Berufung zum Professor für Rechnungswesen und Finanzierung ein Berufswunsch in Erfüllung gegangen. Mir macht es Freude, interessierten Studentinnen und Studenten theoretisches Wissen praxisbezogen an Hand von aktuellen Beispielen zu vermitteln.

Die theoretischen Grundlagen habe ich während einer Ausbildung zum Bankkaufmann, des Studiums der Betriebswirtschaftslehre und der Rechtswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen erworben. Mein beruflicher Werdegang führte über verschiedene Branchen (Banken, Großhandel, Finanzdienstleistungen) und Leitungsfunktionen (Abteilungsdirektor, Bereichsleiter, Mitglied der Geschäftsleitung) zu einem produzierenden Industrieunternehmen, wo ich für die kaufmännische Seite verantwortlich bin. Alle Tätigkeiten hatten Bezug zum Rechnungswesen und der Finanzierung.

Ich lebe mit meiner Familie in Kassel. ■

PROF. DR. JUR. SWEN O. BÄUML

lehrt Steuerrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Mein ursprünglicher Beweggrund, Rechtswissenschaften in Heidelberg zu studieren, war, dass ich etwas über die Menschen und die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge lernen wollte. Diese Überlegung wurde durch die Inhalte und die Erfahrungen im Studium bestätigt und wird es – auch durch die weitere Beschäftigung mit Rechtsthemen – nach wie vor. Tief beeindruckt durch die Persönlichkeit des damaligen Bundesverfassungsrichters und Professors für Steuerrecht an der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Paul Kirchhof, beschäftigte ich mich im Laufe des Studiums zunehmend mit den Fragen von „Recht und Unrecht“, Gesetzesanwendung und Auslegung auf dem Gebiet der für die Allgemeinheit spürbarsten Form der Eingriffsverwaltung, dem Steuerrecht.

Nach dem Abschluss meines Studiums in Heidelberg und Trier inkl. eines Zusatzstudiums des anglo-amerikanischen Rechts hatte ich Gelegenheit, bei einer internationalen Steuerkanzlei mit britischen Wurzeln in Frankfurt a. M. meine ersten Schritte in der Praxis der steuerrechtlichen Beratung zu tun. Mandanten waren Weltunternehmen und Inhalt waren komplexe Strukturierungen, die es aus steuerlicher Sicht zu beraten und zu begleiten galt. Nicht zuletzt der nie abgerissene Kontakt aus einem Praktikum brachte mich zu einer mehrjährigen beruflichen Tätigkeit für eine Big4-Gesellschaft mit Hauptsitz in Stuttgart. In dieser Phase setzte ich nebenberuflich meine Promotion an der Juristischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in die Tat um. Im Anschluss daran legte ich das Steuerberaterexamen vor dem Finanzministerium Baden-Württemberg ab. Ich habe diese Zeit als sehr intensiv, aber auch beflügelnd in Erinnerung. Zumal parallel dazu die Familiengründung mit zwei Kindern stattfand.

In dieser Zeit begann ich auch erste Lehraufträge an der FH Trier, der Universität Augsburg und der Dualen Hochschule Baden-Württemberg wahrzunehmen, was sich auch bis zu meinem Wechsel in die Steuerabteilung des forschenden Arzneimittelherstellers Boehringer Ingelheim und danach fortsetzte. Hatte ich Unternehmen bisher nur aus Sicht des steuerlichen Beraters kennengelernt, konnte ich zwischen 2007 und 2012 auch die Innenansichten eines international aufgestellten Pharmakonzerns in Familieneigentum kennen- und schätzen lernen.

2012 habe ich als Steuerabteilungsleiter des Family Office Boehringer Ingelheim verlassen, um mich auf die Professur für Steuerrecht an der FH Mainz zu konzentrieren. Ab Oktober 2012 werde ich daneben den „Wechsel zurück“ in die Beratungswelt vollziehen und als Partner im Bereich Steuern der KPMG in Frankfurt am Main tätig sein.

Für die Studierenden in meinen Kursen, insbesondere in den Masterstudiengängen Taxation und Auditing in Zusammenarbeit mit der Frankfurt School of Finance & Management, will ich damit qualitativ hochwertige und praxisnahe Lehre zur Prüfungsvorbereitung gewährleisten. Bei den sich (noch) orientierenden Bachelorstudierenden hoffe ich, Interesse und Begeisterung für das Steuerrecht und die damit verbundenen vielfältigen Betätigungsmöglichkeiten wecken zu können. ■

KLEINE NACHRICHTEN

KLEINE NACHRICHTEN

DER SHOWSTAR, DER JOURNALIST GENANNT WERDEN WILL: GÜNTHER JAUCH AN DER FH MAINZ

Der Star will mit Regionalwissen punkten: „Ist das Äppelwoi?“, fragt Günther Jauch. Fritz Frey verneint. Er möge doch einfach mal probieren. Doch der bleibt skeptisch: „Ich weiß nicht, was für einen Fusel Sie mir einschütten.“ Der „Fusel“, den der Fernseh-Chefredakteur des SWR seinem Gast kredenzt, ist von hoher Vorzüglichkeit. Und Jauch gibt zu: Keine Ahnung, wer solch einen tollen Wein macht. Nun, es ist sein eigener Kellermeister Andreas Barth. Hat doch Jauch das Weingut an der Saar von seiner Großmutter übernommen und so eine 100 Jahre alte Familientradition fortgesetzt. Der Riesling schmeckt und Jauch vermutet richtig, aus welcher Lage er stammt: dem Altenberg. Als Weinfachmann bezeichnet er sich aber nicht: „Ich bin Lernender“.

Großer Andrang in der Aula der FH Mainz

Mehr als 400 Menschen füllen die Aula der Mainzer Fachhochschule beim SWR Uni-Talk mit dem TV-Liebling der Nation. Weitere 100 verfolgen die amüsante wie informative Unterhaltung der beiden Fernsehmacher per Großleinwand. SWR-Fernsehchef Frey und der Redakteur Sebastian Bösel haben im Vorfeld gut recherchiert und sogar einige Kommilitonen des Journalistikstudenten Jauch aufgetrieben. Und die haben die Mainzer Fernsehleute nicht nur mit Anekdoten, sondern auch mit einem alten Foto versorgt: Der junge Günther Jauch mit Atze-Schröder-Perücke und schrillgrüner Jacke. Der alte Jauch ist sichtlich überrascht, als Frey ihm den 30 Jahre alten Schnappschuss unter die Nase hält: „Der ist doch im Giftschrank.“

Na gut, diesen kleinen Ausflug in die Vergangenheit lässt der Stargast zu. Es war ein Spaß im Abschlussfilm des Studiengangs. Und noch eine Schmonzette hat Frey für seinen Gast aus Potsdam parat: Das Thema, die Aufgaben eines OB zu beschreiben, legte Student Jauch auf seine Art aus: Er beschrieb die Funktionen eines Tampon. Günther Jauch nimmt seine Studienaktivität überrascht, aber belustigt zur Kenntnis. („Guter Gag“). Und er verrät, dass er daheim in den Supermarkt gehen kann, ohne einen Menschenauflauf zu verursachen. Ansonsten ist sein Privatleben auch an diesem Abend zum Bedauern des Publikums tabu. Jauch will vermeiden, dass ein launiger Satz in bunten Blättern zu einem Skandal hochgezogen wird. Er hat keine guten Erfahrungen mit der Klatschpresse.

Umso auskunftsfreudiger ist er beim großen Thema „Macht der Medien“, insbesondere des Fernsehens. Und „seinem“ Medium gesteht er eine wichtige Funktion zu: „Das Fernsehen garantiert keine Demokratie, wirkt aber an der demokratischen Willensbildung mit.“ So versteht der 55-Jährige auch sein eigenes Berufsbild: Er ist „eindeutig“ Journalist, kein Showmaster. Aber so ein bisschen ist er doch Unterhaltungskünstler, kontert SWR-Mann Frey: „Konnten oder wollten Sie sich nicht entscheiden?“. Jauch hält nichts von solchen Kategorien: „Es ist falsch zu glauben, dass es Zuschauer gibt, die nur Unterhaltung wollen, und andere, die nur Politikmagazine sehen.“ Und er setzt noch eins drauf: „Wer in diesen Dimensionen denkt, kann zum Fachidiot werden. Und vor Fachidioten habe ich Angst.“

Aber wer weiß? Vielleicht wäre Jauch in früheren Jahren doch zum „ernsten“ Journalisten geworden. Fünf Jahre war er Korrespondent in der alten Hauptstadt Bonn. Und dann wollte ihn Ruprecht Eser als zweiten Mann im ZDF-Heute-Journal haben. Doch das hatte die CSU vereitelt. Weil Hauptmoderator Eser der SPD zugeordnet wurde, bestanden die bayrischen Medienpolitiker auf einem Journalisten aus ihrem Dunstkreis. Kein Platz also für den stets auf seine Unabhängigkeit bedachten Jauch. „Auf dem Umweg über die Unterhaltung hat man einfach mehr Narrenfreiheit“, ist er heute der CSU sogar dankbar. „Da kann man mehr bewegen, als wenn man alle sechs Wochen in den Tagesthemen einen Kommentar hat.“

Dennoch: Die große Gerechtigkeit, die gibt es im Fernsehen nicht: „Wer nicht gut formulieren kann oder eine Fistelstimme hat, der ist eindeutig benachteiligt.“ Jauch hat solche Probleme nicht. Er zeigt sich in Mainz als Meister der tiefsinnigen Unterhaltung und wird vor allem von den Studentinnen im Publikum gefeiert. Der immer noch jugendlich wirkende ‚Schlaks’ macht artig mit, gibt fleißig Autogramme und lässt sich hundertfach per Fotohandy ablichten. Irgendwie ist der Journalist Jauch halt doch ein Showstar.

Thomas K. Slotwinski

Fernseh-Chefredakteur Fritz Frey (links) im Gespräch mit Günther Jauch © SWR

Die Wahl einer Schrift enthält immer auch politische und weltanschauliche Implikationen

SYMPOSIUM „SCHRIFT/MACHT/WELTEN“

Zum Abschluss der Ausstellung „ON-TYPE“ fand am 4. und 5. Mai das Symposium „Schrift/Macht/Welten – Typografie und Macht“ im Mainzer Gutenberg Museum statt. Konzeptionell und gestalterisch wurde die fünfte Jahrestagung der Gesellschaft für Designgeschichte (GfDg) von den beiden Professorinnen Dr. Petra Eisele und Dr. Isabel Naegele (Studiengang Kommunikationsdesign) zusammen mit Studierenden über zwei Semester vorbereitet.

Vor ausverkauftem Haus referierten fünfzehn namhafte Designhistoriker, Gestalter und Schriftentwerfer zum Thema Typografie und Macht. Ausgehend von der Prämisse, dass die Wahl einer Schrift keineswegs neutral ist, sondern immer auch politische und weltanschauliche Implikationen enthält, schlug das Symposium einen weiten Bogen von der Vergangenheit bis in die unmittelbare Gegenwart. Behandelt wurde die ideologische Aufladung der Schrift durch die Nationalsozialisten ebenso wie elektronische Medien, die für eine Verbreitung auch von Minderheitsschriften wie zum Beispiel den Emoji-Zeichen sorgen oder die Frage, ob und inwiefern die Schrift DIN 1451 mit zur Identität Deutschlands beiträgt.

Im Rahmen des Symposiums wurde zudem die Studierenden-Edition „Grosse Worte – Kleine Formate“ ausgestellt und verkauft. Ergänzt wurde das Symposium durch die ABOUT Independent Publishing Fair, eine neue Messe für Kleinverlage und Selbstverleger, die im Mastergebäude in der Rheinstraße stattfand, und die dazugehörige Ausstellung FLAGS.

Die Veranstaltung war eine Kooperation der Gesellschaft für Designgeschichte (GfDg) mit dem Gutenberg-Museum, dem Institut Designlabor Gutenberg und dem Studiengang Kommunikationsdesign der Fachhochschule Mainz.

Ruth Preywisch

TRAUM UND POESIE IM LYRIKLABOR

Albträume, Liebesträume, närrische Träume ... so unterschiedlich wie die nächtlichen Abenteuer, so unterschiedlich waren auch die Ideen und Projekte, mit denen die Organisatoren des LyrikLabors die Besucher vom 19. bis 23. März 2012 in eine literarische Traumwelt entführten. Gemeinsam mit dem Deutschen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz schufen Kommunikationsdesigner und Innenarchitekten der Fachhochschule Mainz unter der Leitung von Vertretungs-Prof. Susanne Maier-Staufen, Prof. Holger Reckter , Kerstin Rüther und Prof. Anna-Lisa Schönecker mediale Installationen zu Traumgedichten aus der Weltliteratur und schufen so ein poetisches Design- und Kommunikationszentrum im Mastergebäude in der Rheinstraße 23.

Die Installationen begeisterten die Besucher und forderten sie auf, selbst spielerisch mit Gedichten, Worten und Sprache umzugehen: Der „Lyrikalizer“ versetzte Worte in Bewegung, in den „Traumfarben“ fand sich der Besucher im Dämmerlicht in einem Geflecht unentwirrbarer Linien und Bilder und lüftete mit dem Schein verschiedenfarbiger Lichter das Geheimnis der Bildwelten, im „Traumwald“ musste sich der Besucher seinen Weg durch einen Wald aus schwarzen Stehlen selbst suchen.

Das Rahmenprogramm aus Podiumsdiskussionen und Lesungen, das vorrangig im extra eingerichteten Traumcafé stattfand, brachte den Besuchern Wissenswertes über das Zusammenspiel von Traum und Poesie oder über die Wissenschaft vom Traum sowie Gedichte von jungen zeitgenössischen Autoren näher. Workshops für Kinder ergänzten das Programm.
Weitere Informationen unter:
www.lyriklabor.de.

Ruth Preywisch

Schreibmaschine im Abstellraum – Installation nach Baudelaires „Rêve parisien“

LUDGER MARIA KOCHINKE - BUCHBINDER AUS LEIDENSCHAFT

Ludger Maria Kochinke hat als leidenschaftlicher Autodidakt angefangen, Bücher zu binden. Später hat er bei mehreren Buchbindern in Deutschland und den Niederlanden sein Wissen über das Bücherbinden erweitert und dieses mittlerweile an Generationen von interessierten FH -Studenten weitergegeben.

Nachdem er 1983 wegen seiner durch Morbus Bechterew versteiften Wirbelsäule Frührentner geworden war und dann 1985 im Reprolabor der Fachhochschule anfing, sprachen ihn seine Studierenden an, ihnen doch zu erklären wie er sein Skizzenbuch gebunden hätte. So entstanden kurze Zeit später seine Buchbindekurse an der FH – erst in der Seppel-Glückert-Passage bei Prof. Siegrist und Prof. Willberg, später im Assistentenzimmer des Fachbereichs Kommunikation und dann in der ehemaligen Reprowerkstatt 104, wo die Buchbindewerkstatt seit 2005 untergebracht ist. Seitdem haben hunderte von Studierenden bei Ludger Maria Kochinke das Bücherbinden erlernt. Das Fach ist in das Bachelorstudium integriert worden und nun lernen die Studierenden schon im ersten Semester, was eine Lumbeckbindung ist und wie sie sich von der Fadenheftung unterscheidet.
Im Juni 2012 konnte Ludger Maria Kochinke das 15jährige Jubiläum seines Buchbinde-Ateliers Kochinke in der Gartenfeldstraße 21 feiern, in dem er auch außerhalb der FH Laien in die Kunst des Buchbindens einführt. Viele haben dadurch ein neues, spannendes Hobby für sich entdeckt, einige fanden nach den Kursen sogar ihren Beruf und Studierende der Buchwissenschaften der Uni Mainz lernen dort weiterhin regelmäßig.

Bis Ende 2013 haben die Studierenden der FH Mainz noch Zeit, bei Ludger Maria Kochinke in die Lehre zu gehen. Dann kommt sein Ruhestand, den er mit Buchbindekursen in ganz Europa – einer Buchbindewerkstatt im Anhänger seines Wohnmobils – krönen will. Weitere Informationen unter:
www. buchbindeatelier.de

Red.

Unterricht in der Reprowerkstatt
Foto: Viktor Hübner

OBDACH - EINE STRASSENZEITUNG FÜR MAINZ
PREIS DES HOCHSCHULRATS FÜR FRANZISKA HAUBE

Franziska Haube mit „Obdach“-Jubiläumsausgabe / Foto: Kai Pelka

Zum dritten Mal hat der Hochschulrat der Fachhochschule Mainz den Preis des Hochschulrats für herausragende Studienleistungen verliehen. Der mit 2000 Euro dotierte Preis ging in diesem Jahr an Franziska Haube, Absolventin des Fachbereichs Gestaltung, deren Bachelor-Arbeit „Obdach“ als herausragende gestalterische Studienleistung sowie als Beispiel für ein großes soziales Engagement ausgezeichnet wurde.

Eine Straßenzeitung ist eine lokale Zeitung, die auf der Straße von Menschen in sozialer Not verkauft wird. Meist sind es Obdachlose, oft aber auch Asylbewerber oder Langzeitarbeitslose, die so einen niederschwelligen Zugang zu einer Arbeit bekommen, in Kontakt mit der Gesellschaft bleiben und ein kleines Einkommen erzielen. Franziska Haube hat sich in ihrer Arbeit „Obdach“ im Studiengang Kommunikationsdesign (Betreuung: Prof. Johannes Bergerhausen) mit der Entwicklung einer Straßenzeitung beschäftigt, an deren Entstehungsprozess die Verkäufer aktiv teilgenommen haben. Die Entwicklung des Namens, Konzeption, Inhalte, Redaktion bis hin zur Gestaltung, alles entstand in gemeinsamer Verantwortung mit vier Mainzer Obdachlosen. Bei wöchentlichen Redaktionstreffen wurden Artikel besprochen, Fotografien angeschaut und neue Themen für die Straßenzeitung diskutiert.

Den Kontakt zu den Autorinnen und Autoren stellte die Start-Hilfe Mainz, eine von der Pfarrer-Landvogt-Hilfe getragene Beratungsstelle für Menschen ohne Wohnung, her. Zwei Euro kostete ein Exemplar der Straßenzeitung, die im Juli, August und September 2011 in einer Auflage von 250 Exemplaren erschien. Verkauft wurde „Obdach“ als Beilage zur überregionalen Straßenzeitung „straßen gazette“, 1,50 Euro pro Exemplar gingen an die Verkäuferin bzw. den Verkäufer.

Red.

INNOVATIVER BACKSTEIN -
ÖKONOMIEPREIS FÜR DENISE PENNINGER

Denise Penninger, Absolventin der Fachhochschule Mainz, ist für ihre Diplomarbeit „Bahnhof Mainz-Kastel“ mit dem Ökonomiepreis der Handwerkskammer Rheinhessen ausgezeichnet worden. In ihrer Arbeit beschäftigt sich Denise Penninger unter architektonischen und städtebaulichen Aspekten mit dem Bahnhof als Verkehrsknotenpunkt, Drehkreuz zahlreicher Freizeitaktivitäten und neuem Identitätsmerkmal Mainz-Kastels.

In seinem Gutachten stellt der Leiter der FH-Lehreinheit Architektur, Professor Emil Hädler, fest: „Mit großer Kreativität hat sich die Preisträgerin mit dem Material Backstein auseinandergesetzt und daraus eine Skulpturform gestaltet, die insbesondere vom Brückenkopf aus überraschende Wirkungen erzeugt. Die handwerkliche Komponente des Umgangs mit den Materialien lässt innovative Mitwirkungen des Handwerks zu“.

Der Ökonomiepreis der HWK Rheinhessen wird seit 2008 an Studierende bzw. Absolventen der rheinhessischen Fachhochschulen verliehen, deren herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Technik- oder Wirtschaftswissenschaften eine Thematik aufweisen, die eine unmittelbare Relevanz für das Handwerk besitzt oder die direkte Möglichkeit der Übertragung auf den Wirtschaftszweig Handwerk erlaubt. Der diesjährige Preis ist am 18. Juni 2012 im Rahmen der Vollversammlung der Handwerkskammer Rheinhessen verliehen worden.

Red.

Vor hundert Jahren lief Netty Reiling alias Anna Seghers durch die Straßen einer anderen und doch der selben Stadt Mainz

FILME, DIE FILME ERKLÄREN - EINE INNOVATION DER FACHHOCHSCHULE MAINZ

Eine schöne Anerkennung erhält der Film „Die Bilder der Anna Seghers“, den die Lehreinheit Medien-Design für „Mainz – Stadt der Wissenschaft“ produziert hat: Die Anna Seghers-Gesellschaft zeigt ihn zum Auftakt ihrer Jahrestagung in der Mainzer Akademie der Wissenschaften am 17. November 2012.

Der Presse wurde der Film Ende August im Kino „Capitol“ vorgeführt. Die dort vorgestellte DVD / Blu-ray enthält einiges Bonus-Material. Als Projektleiter habe ich einen Essay beigesteuert, den die Anna-Seghers-Gesellschaft im Herbst in ihrem Jahrbuch „Argonautenschiff“ abdruckt. Im nächsten Jahr wird am selben Ort das Sequenzprotokoll des Films publiziert. Diese Achtung durch spezialisierte Literaturwissenschaftler bezeugt die Qualität, die FH-Projekte in der Wissensvermittlung durch zeitbasierte Medien erzielen können.

Derart angespornt, wird im Mediendesign an einem neuen „filmvermittelnden Film“ gearbeitet. Diesmal handelt es sich um den expressionistischen Klassiker „Das Cabinet des Dr. Caligari“ (1919). Produziert wird für die Murnau-Gesellschaft, die das deutsche Filmerbe verwaltet. Auf der Berlinale 2014 soll der restaurierte Klassiker mit dem Bonusmaterial der Mainzer Mediendesigner präsentiert werden.

Wie beim Seghers-Projekt wird eine neuartige Form der Vermittlung angestrebt, die sich in Zukunft als Schulfach „Medienkompetenz“ etablieren könnte. Kooperationspartner sind diesmal die M.A.-Studiengänge der Filmwissenschaft sowie der Kunstgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität. Unterstützt wird das Projekt vom Forschungsschwerpunkt Medienkonvergenz.

Thomas Meder

Forum 2.12

Titelbild

Zuckergoscherl mit Verehrer Alfred – Szenenbild aus der „Bordellballade"
Foto: Martina Pipprich

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Fachhochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption
Bettina Augustin M. A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design
Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild
Martina Pipprich

Anschrift
Fachhochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 0 61 31 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@fh-mainz.de

Auflage
3000 Exemplare

Erscheinungsweise
Einmal pro Semester

Druck
Druckerei und Verlag
Klaus Koch GmbH, Wiesbaden

Redaktionsschluss
15.7.2012

Redaktionsschluss
für die nächste Ausgabe
15.1.2013

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Claus Ambrosius
Leiter des Ressorts Kultur
Rhein-Zeitung
Tel. 02 61 / 892 247
claus.ambrosius@rhein-zeitung.net

Prof. Kirstin Arndt
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -22 31
kirstin.arndt@fh-mainz.de

Andreas Arneke
Musiker
Tel. 0 61 31 / 61 18 78
mail@arneke.info

Prof. Dr. Swen Bäuml
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 -32 83
swen.baeuml@wiwifh-mainz.de

Therese Bartusch-Ruhl
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 -31 31
therese.bartusch@wiwi.fh-mainz.de

Prof. Bernd Benninghoff
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -24 28
bernd.benninghoff@fh-mainz.de

Prof. Johannes Bergerhausen
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -22 33
johannes.bergerhausen@fh-mainz.de

Mareike Borkeloh
Absolventin des Studiengangs Architektur
an der FH Mainz

Ann-Kristin Büttner
Studentin im Studiengang Innenarchitektur
an der FH Mainz

Prof. Egon Bunne
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -23 31
egon.bunne@img.fh-mainz.de

Moritz Eggert
Komponist und Pianist
www.moritzeggert.de

Dr. Sabine Hartel-Schenk
Projektleiterin Gründungsbüro Mainz
und Technologietransfer FH Mainz
Tel. 0 61 31 / 628 -73 25
sabine.hartel-schenk@fh-mainz.de

Prof. Dr. Claudia Hensel
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 -32 72
claudia.hensel@wiwi.fh-mainz.de

Prof. Tjark Ihmels
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -23 32
tihmels@img.fh-mainz.de

Prof. Hartmut Jahn
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -23 33
hjahn@img.fh-mainz.de

Prof. Dr. Clemens Just
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 -32 85
clemens.just@fh-mainz.de

Prof. Andreas Kaiser
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -24 32
andreas.kaiser@fh-mainz.de

Kelebohile Happy Khanya
Studentin im Fachbereich Wirtschaft
an der FH Mainz

Simone Klump
Studentin im Fachbereich Wirtschaft
an der FH Mainz

Ludger Maria Kochinke
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -22 23
kochinke@fh-mainz.de

Max Kostopoulos
Absolvent des Masterstudiengangs
Kommunikationsdesign
an der FH Mainz
www.maxkostopoulos.de

Prof. Dr. Thomas Meder
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -23 37
thomas.meder@img.fh-mainz.de

Prof. Dr. Gerhard Muth
Präsident der FH Mainz
Tel. 0 61 31 / 628 -70 10
praesident@fh-mainz.de

Prof. Philipp Pape
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -22 40
philipp.pape@fh-mainz.de

Ruth Preywisch
Fachbereich Gestaltung
Tel. 0 61 31 / 628 -22 57
ruth.preywisch@fh-mainz.de

Lars Reichow
Mainzer Musikkabarettist
www.larsreichow.de

Prof. Dr. Thomas Rudloff
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 0 61 31 / 628 -32 78
thomas.rudloff@fh-mainz.de

Thomas K. Slotwinski
Redaktionsleiter der Mainzer Rhein-Zeitung
Tel. 0 61 31 / 28 27 120
thomas.slotwinski@rhein-zeitung.net

Julia Tyrakowska
Studentin im Studiengang Innenarchitektur
an der FH Mainz

Christoph Weiß
Absolvent des Studiengangs Geoinformatik
und Vermessung an der FH Mainz

Prof. Dr. Michael Winter
Honorarprofessor am Fachbereich Wirtschaft
Hauptabteilungsleiter und Stellvertretender
Verwaltungsdirektor des ZDF

FH MAINZ
UNIVERSITY OF
APPLIED SCIENCES